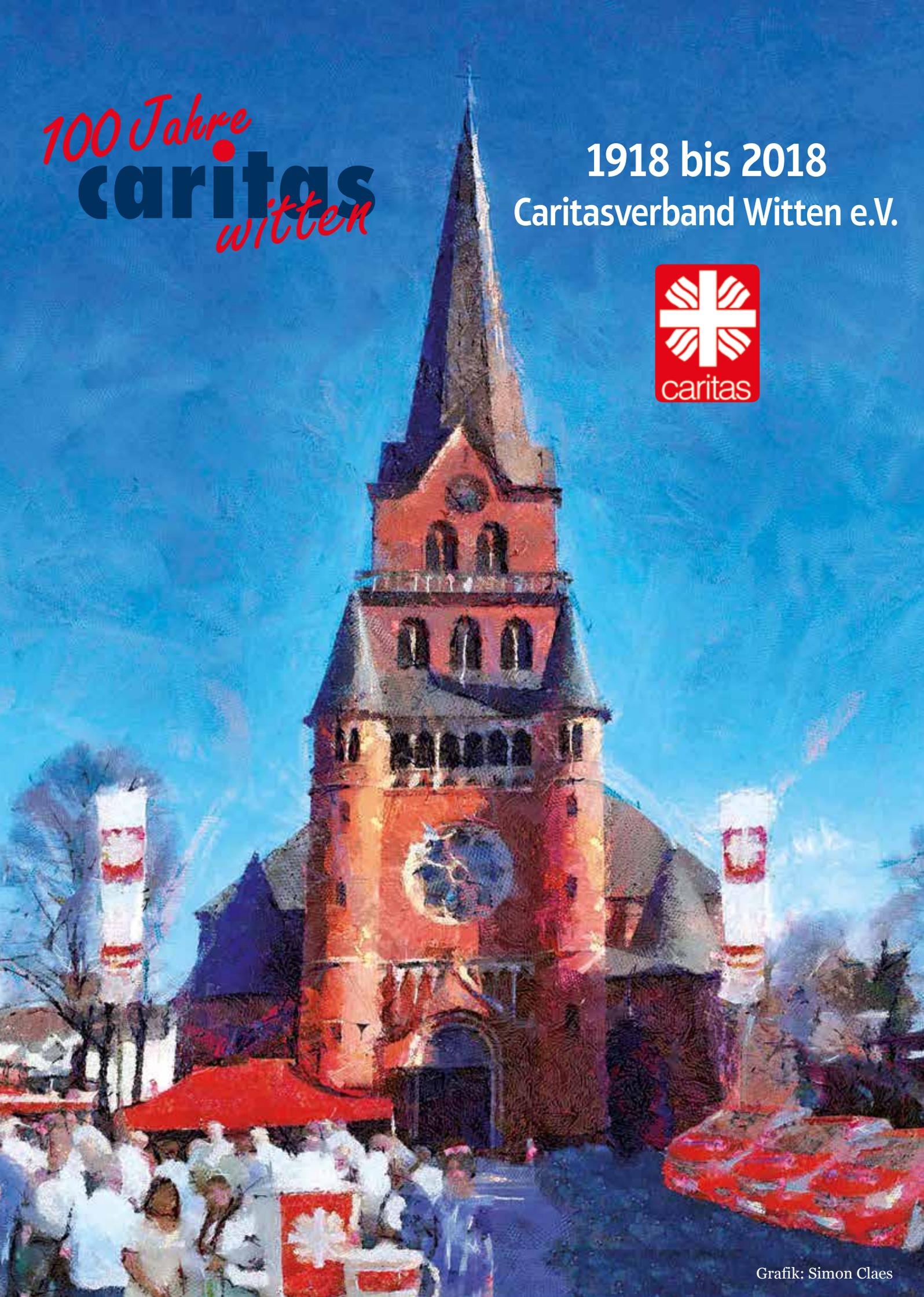


100 Jahre
caritas
witten

1918 bis 2018
Caritasverband Witten e.V.





Als Finanzpartner gratulieren wir dem Caritasverband Witten e.V. sehr herzlich zum 100-jährigen Jubiläum.

Auch wir setzen uns aus Überzeugung für das Gemeinwohl ein.

Sparkasse. Gut. Gut für Witten.
Gut für die Caritas. Gut für Sie.



100 Jahre
Caritasverband Witten e.V.

Vorwort von Hartwig Trinn, dem Vorsitzenden des Caritasrates 100 Jahre Caritas Witten: „Zuwendung des Herzens“ ist Markenzeichen	5
Vorwort von Hartmut Claes, dem Vorstand der Caritas Witten Mit den Positionen schon früh auf einem guten Weg gewesen	6
Ein Treffen unter dem Eindruck eines beispiellosen Krieges Die Geschichte der Wittener Caritas begann in einer schwierigen Zeit	10
Kriegsende brachte viel Leid in den Alltag Weltweit wehte revolutionärer Geist durch die zivilen Gesellschaften	12
Kein Parteimitglied? „Ist unzuverlässig“ Geschichte von Ernst Pauleit ist typisch für die Zeit zwischen den Kriegen	14
„Seit 5.45 Uhr wird zurückgeschossen!“ September 1939: Gegner des Militärs passen nicht in die Zeit	15
Als Wohlfahrtsverbände mehr denn je gebraucht wurden Im Vierzonen-Deutschland waren etwa 10 Millionen Menschen auf der Flucht	16
Vereinsgründung scheiterte zunächst Adressbuch 1950: Vikar Heinrich Tillmann als Caritas-Direktor genannt	18
Eigentlicher Lohn ist die Dankbarkeit „Ich hab einfach gefragt, ob sie mich brauchen könnten“	22
Umgang mit Menschen macht Freude Waltraud Meyer ist bis heute ihrer Berufswahl treugeblieben	23
Auf Demo wichtigen Kontakt geknüpft Zusammenarbeit mit Caritas hat Gutes bewirkt und weit geführt	24
Hilfe, um im Alltag zurechtzukommen Am Bankschalter kam Kontakt mit Caritas zustande	25
Schicksalhafte Fügung war Wegweiser Statt einer Musikerkarriere eine Laufbahn in der Krankenpflege	26
Das zehrt, und keine Hilfe war in Sicht Nach einer Mutter-Kind-Kur wieder gut zu Kräften gekommen	27
„Wir sind ein Team, eine große Familie“ Vom Ein-Euro-Job zur festen Beschäftigung: zwei Berufswege	28
Auf dem „Weg in die Arbeit“ geblieben Dann kam unverhofft eines Tages der Anruf einer Bekannten	29
Familie scheiterte fast an 4-km/h-Hürde Trotz eines Handicaps kann Lukas ein sportliches Leben führen	30
Teils hat Besuch eine Stunde gedauert Wer Hilfe brauchte, rief einfach die Gemeindegemeinschaft an	31
Gebe ich was, bekomme ich viel zurück „Man hat eine Aufgabe und dazu noch eine sinnvolle“	32
Mit Herz und Hand den Dienst tun Der Zufall lenkte Geschicke in eine ganz andere Richtung	33
Die Caritas heute, ein Bilderbogen Häusliche Pflege, Café Credo und Vergissmeinnicht, Seniorenwohngemeinschaft	36
Erholungsmaßnahmen, Gesetzliche Betreuung, Sozialberatung und Obdachlosenhilfe	46
Freiwilligenagentur Fokus, Fokus-Nachbarschaftshelfer	52
Fachdienst für Integration und Migration, Rumänienhilfe	56
Erste seelsorgliche Begleiterin	66

Wichtiges Zeichen für Gesellschaft setzen

100 Jahre Caritas: „Zuwendung des Herzens“ ist Markenzeichen

In seiner Enzyklika „Deus caritas est – Gott ist die Liebe“, formuliert Papst Benedikt XVI. gleichsam eine „Magna Charta“ des caritativ-diakonischen Dienstes der Kirche. Er schreibt:

„Was nun den Dienst der Menschen an den Leidenden betrifft, so ist zunächst fachliche Kompetenz nötig: Die Helfer müssen so ausgebildet sein, dass sie das Rechte auf rechte Weise tun und dann für die weitere Betreuung Sorge tragen können. Fachliche Kompetenz ist eine erste, grundlegende Notwendigkeit, aber sie allein genügt nicht.

Es geht ja um Menschen, und Menschen brauchen immer mehr als eine bloß technisch richtige Behandlung. Sie brauchen Menschlichkeit. Sie brauchen die Zuwendung des Herzens. Für alle, die in den karitativen Organisationen der Kirche tätig sind, muss es kennzeichnend sein, dass sie nicht bloß auf gekonnte Weise das jetzt Anstehende tun, sondern sich dem ändern mit dem Herzen zuwenden, so dass dieser ihre menschliche Güte zu spüren bekommt. Deswegen brauchen diese Helfer neben und mit der fachlichen Bildung vor allem Herzensbildung.“

Ganz bestimmtes Gegenkonzept

Die „Zuwendung des Herzens“ ist seit 100 Jahren ein Markenzeichen des Caritasverbandes Witten und wird auch ein unverzichtbares Proprium für die Zukunft sein. „Zuwendung des Herzens“ bedeutet, ein wichtiges Zeichen für unsere Gesellschaft zu setzen: In

einer von Leistung und Machbarkeit bestimmten Welt zeigt uns die Caritas ein ganz bestimmtes Gegenkonzept, nämlich dass Ausgrenzung und soziale Isolation überwunden werden können, dass das Schwache etwas wert ist, dass Mitmenschlichkeit und nicht kalte Berechenbarkeit unsere Gesellschaft zusammenhält.

Und nicht zuletzt mahnt uns die Arbeit der Caritas, dass jedem Menschen in jeder Phase seines Lebens eine uneingeschränkte und nicht nehmbar Achtung und Würde seiner Person zukommt.

Starkes Stück Kirche in Witten

100 Jahre Caritasverband Witten, das bedeutet auch ein starkes Stück Kirche in Witten. Der Jesuit Alfred Delp verknüpft mit ihrem caritativen Engagement sogar die Zukunft der Kirche. Zwischen seiner Verhaftung und Hinrichtung 1944/45 schreibt er: „Das Schicksal der Kirchen wird in der kommenden Zeit nicht von dem abhängen, was ihre Prälaten und führenden Instanzen an Klugheit, Gescheitheit, ‚politischen Fähigkeiten‘ und so weiter aufbringen. Auch nicht von den ‚Positionen‘, die sich Menschen aus ihrer Mitte erringen konnten. Das ist alles überholt. Es wird ankommen auf die Rückkehr der Kirchen in die Diakonie: in den Dienst der Menschheit. ‚Geht hinaus‘, hat der Meister gesagt, und nicht: ‚Setzt euch hin und wartet, ob einer kommt.‘“



Hartwig Trinn:
„Im Namen des Caritasrates danke ich allen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihr großartiges und unverzichtbares Engagement und wünsche für die Zukunft Freude, Gelingen und Gottes Segen!“

Der Caritasrat ist das Aufsichtsgremium des Caritasverbandes. Er wacht über die Arbeit des hauptamtlichen Vorstandes. Neben Hartwig Trinn gehören im Jahr 2018 die weiteren Mitglieder Elke Otto, Astrid Lorenz, Christof Ludwig und Markus Menzer dem Caritasrat an.

Hartwig Trinn
Vorsitzender des Caritasrates

Witten, im Juni 2018

Die Caritas fand öffentliches Gehör; mit Hilfe der Medien wurden sozialpolitische Caritas-Themen diskutiert. Eine ganzseitige Presse-Anzeige gegen die Änderung des Asylrechts machte 1992 den Anfang. Mit Hilfe von „ARD“ und „ntv“ gelang es, eine bundesweite Umverteilung von Wittener Flüchtlingen zu verhindern.

Die provokante Überschrift „Bayern reißt sich um NRW-Flüchtlinge“ war der Türöffner in überregionale Redaktionen. Bayern lenkte schließlich ein. Die Wittener Lokalausgabe der „WAZ“ berichtete am 3. Dezember 1992 darüber.



NACH BAYERN UMZIEHEN sollen auch die Eheleute Syleiman und Shefkije Isufi aus Bosnien. Im Mai kamen sie nach Witten und haben sich schon ein bißchen eingelebt. Mit den beiden sollen eine Frau und ihre zwei Kinder, sowie eine Schwangere Witten verlassen. waz-Bild: H.-D. Thomas

Bayern will unbedingt Flüchtlinge aus Witten

Quotenurteil löste Streit der Behörden aus

Von **PETER WAGNER**

waz **WITTEN**

„Bayern reißt sich um Flüchtlinge!“ Hartmut Claes, Geschäftsführer der Caritas in Witten kann nur noch den Kopf schütteln. Sechs Menschen, die vor dem Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien geflüchtet sind und seit Mai in Witten Zuflucht gefunden haben, sollen die Ruhrstadt verlassen und nach Bayern umziehen: Ein Ehepaar, eine alleinstehende Frau mit zwei Kindern im Alter von einem und fünf Jahren sowie eine alleinstehende, schwangere Frau.

Von der Entscheidung der Landesstelle in Unna-Massen von Ende September waren zunächst 17 Personen – alle vom Balkan – betroffen. Nordrhein-Westfalen und auch Witten hatten ihr Soll bei der Aufnahme von Asylbewerbern erfüllt. Gleichzeitig aber war auch schon das Urteil des Landesverfassungsgerichts in

Münster bekannt, wonach Aus- und Übersiedler nicht mehr auf diese Quote anzurechnen sind. Danach muß Witten bis zum Ende dieses Jahres noch rund 300 Menschen aufnehmen.

Vor diesem Hintergrund, so meint nicht nur die Caritas, sondern auch die Stadt Witten, sei es höchst unsinnig, 17

Menschen von hier wegzuschicken, die sich eingelebt haben, nur um dann andere Flüchtlinge zugewiesen zu bekommen. Alle beteiligten Stellen waren mit dieser Lösung einverstanden, nur die Behörde von Bayerns Innenminister Stoiber besteht auf dem Vollzug des Verwaltungsaktes. Ausgerechnet Bayern.

Rückblick auf die letzten 33 Jahre Caritas

Mit den Positionen schon früh auf einem guten Weg gewesen

Wenn der Caritasverband Witten jetzt 100 Jahre alt wird, kann ich auf ein Drittel der Jubiläumszeit zurückblicken. 1985 begann ich als Sozialarbeiter bei der Wittener Caritas. Damals tobte ein Bürgerkrieg auf Sri Lanka. Tamilische Flüchtlinge waren meine Klienten. Ich halte weiterhin Kontakt zu ihnen und freue mich, dass sie bei uns Fuß gefasst haben.

Mitte der 1980er Jahre wurde die EU von „Butterbergen erdrückt und in Milchseen ertränkt“. Wir als Caritas hatten die leerstehende Molkerei an der Lutherstraße angemietet, um die überschüssigen Lebensmittel an Bedürftige zu verteilen. Diese Aktion ist deshalb von Bedeutung, weil sie für mich das Ende der reinen Fürsorge einläutete. Das Profil der Wohlfahrtsverbände wandelte sich. Auch die Caritas wurde politischer. Den Anfang machte der erste Wittener Armutsbericht (mit WALZE, DGB und IG Metall).

Ich war skeptisch, ob die politische Arbeit von Seiten der Kirche gewünscht war. „Gebremst oder zurückgepfiffen“ wurde ich nie. Im Gegenteil, die Äußerungen unseres Papstes Franziskus zeigen mir heute, dass die Wittener Caritas mit ihren Positionen schon früh auf einem guten Weg war.

Politisch wirken für Benachteiligte

In den Parlamenten werden profilierte Sozialpolitiker immer seltener. Und das, obwohl inzwischen zugegeben wird, dass es auch in Deutschland

Armut gibt. Das ist eine Chance und eine Aufgabe für die Caritas. Bei der Berechnung der Regelsätze werden die Bedürfnisse der Kinder nicht voll berücksichtigt. Gering qualifizierte Menschen haben auf dem deutschen Arbeitsmarkt weiterhin wenig Chancen. Die Pflege erstickt in der Bürokratie und findet keinen Nachwuchs. Themen gibt es genug.

„Dampf in sozialer Maschine sein“

Dieser Ausdruck klingt heute befremdlich. Er stammt zwar aus der Zeit, als die Caritas in Witten gegründet wurde, ist heute aber weiterhin aktuell. Sozial schwache Menschen haben nur selten einen Anspruch auf Finanzierung einer Brille. Ein Ärgernis: Darum haben wir jüngst politisch darauf hingewirkt, dass der Bundestag dieses Thema endlich aufgreift und für einen Ausgleich der sozialen Schieflagen sorgt.

„Soziale Teilhabe“ ist ein sperriger Begriff, mit dem so mancher nichts anfangen kann. Dabei geht es doch schlicht darum, alle Menschen am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu lassen. Die Senioren-WG, die wir zusammen mit der Wohnungsgenossenschaft Witten-Mitte 2009 ins Leben riefen, zeigt, dass es nicht viel braucht, um Menschen im letzten Lebensdrittel Freude, Geselligkeit und Sicherheit zu bieten.

Es ist Pflicht und Aufgabe der Caritas, sich für eine Kultur der gegenseitigen Wertschätzung einzusetzen und daran mitzuwirken, dass neue soziale Netzwerke entstehen.



Hartmut Claes: „Es tat gut, zu sehen, dass die Caritas öffentlich Gehör fand. Ich erkannte, dass mit Hilfe der Medien sozialpolitische Caritas-Botschaften diskutiert wurden. Eine ganzseitige Presse-Anzeige gegen die Änderung des Asylrechts machte 1992 den Anfang. Mit Hilfe von ‚ARD‘ und ‚ntv‘ gelang es uns, eine bundesweite Umverteilung von Wittener Flüchtlingen zu verhindern. Die provokante Überschrift ‚Bayern reißt sich um NRW-Flüchtlinge‘ war der Türöffner in die überregionalen Redaktionen. Bayern lenkte ein.“

Hartmut Claes
Vorstand der Caritas Witten

Witten, im Juni 2018

Einblick in die Arbeit der Caritas Anfang der 1930er Jahre: Ein älteres Ehepaar der Gemeinde hat Unterlagen zur Verfügung gestellt. Bei der Durchsicht ist die Caritas-Redaktion auf einen Artikel der Wittener Volkszeitung von **Donnerstag, 26. November 1931**, gestoßen: „Der Caritasverband von Gross-Witten bittet um Spenden für Notleidende.“ Ein Blick auf die vergangene Wittener Presselandschaft: Die „Anner Zeitung“ erschien erstmals am 26. September 1885. Eingestellt wurde sie 1961. Als eher liberal galt das „Wittener Tageblatt“, das ab 1888 verlegt und 1944 eingestellt wurde. Die Zentrumsparterie stand hinter der eher konservativen „Wittener Volkszeitung“. Von 1891 bis 1943 informierte das Blatt seine meist katholische Leserschaft. Ferner: Märkisches Tageblatt (1886 bis 1896), Wittener Volkswacht (1929 bis 1933) oder Ruhrzeitung (1945 bis 1946).

Caritas-Verband

von Gross-Witten, Ardeystrasse 11.

Wer unsern Notleidenden hilft, tut Dienst am Volke, übt christliche Nächstenliebe. „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!“

Wir bitten

um den Caritasgroschen, wenn Mitglieder der Vinzenz- und Elisabethfrauenvereine **am 1. und 3. Sonntage** jeden Monats an allen katholischen Kirchen der Stadt, nach jeder hl. Messe eine Tellersammlung veranstalten.

Wir bitten

die Tellersammlungen in der Kirche in allen hl. Messen des Sonntags reichlich zu bedenken, denn auch deren Erträge werden unseren Notleidenden vornehmlich zugewandt.

Wir bitten

um **Mittagsisch** für die hungernden Kinder im Hause der Spender um **1 Pfund Lebensmittel**, das am Samstag im Hause des Gebers regelmässig abgeholt wird, um der Mutter zu helfen, ein Sonntagessen zu bereiten, (Butter, Fett, Fleisch, Brot, Erbsen, Bohnen, Linsen, Reis, Nudeln, Pflaumen, Mehl usw.),
um **Schuhe, Wäsche, Kleider**,
um **Möbelsstücke für Küche und Schlafzimmer**,
um **Beifen**,
um **Jugendbücher und Spielsachen**.

Die Liebe ist erfinderisch. Das Herz des Wohltäters findet leicht den Weg zu uns. Ein ganz bequemer Weg ist ein Zettelchen, worauf der Spender seine Wohnung und die Zeit für das Abholen genau angibt, oder die Zeit benennt, wie lange ein Knabe oder ein Mädchen zum Mittagessen kommen darf. **Das Zettelchen wird auf den Sammelsteller vor oder in der Kirche gelegt, oder durch das Schulkind dem Lehrer geschickt.** Still wie das Zettelchen werden dann Mitglieder unserer Caritas alles weitere tun.

Schuhmachermeister, Schneiderinnen und Schneidermeister haben sich bereit erklärt, Schuhe und Kleidungsstücke zweckentsprechend auszubessern oder zu verändern, die Kohlenhändler werden wiederum ihre milde Hand öffnen, uns zu helfen, wie sie es in früheren Jahren schon so oft taten.

Allen für ihre Bereitwilligkeit herzlichen Dank. Gott vergelt's!

„Wer bittet, empfängt, wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgetan.“

Der Caritasverband:

Dechant Gabriel, Vorsitzender.

100 Jahre Zeitgeschichte

Das Titelblatt der Sonntagsbeilage im „Corriere della Sera“ vom 5. Juli 1914: Es zeichnet das Attentat von Sarajewo nach, wo Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Ungarn von einem Mitglied der serbisch-nationalistischen Bewegung „Mlada Bosna“ ermordet wurde. Das war der Beginn eines bis dahin beispiellosen Krieges mit Abermillionen Toten, Verletzten und Invaliden.



„Kleinere Infanteriegefechte“, vermerkte der Heeresbericht am 30. Juni 1918, dem Tag der Caritasgründung in Wittener: „Leutnant Josef Jacobs schoss seinen 20., 21. und 22. Gegner ab.“ Quelle: Postkarte, private Sammlung Wartenberg Trust

Ein Treffen unter dem Eindruck eines beispiellosen Krieges

Geschichte der Wittener Caritas begann in einer schwierigen Zeit

„In den Kampfabschnitten nördlich der Lys und südlich der Aisne hielt tagsüber erhöhte Artillerietätigkeit. Leutnant Udet errang seinen 36. Luftsieg. Leutnant Jacobs schoß in den letzten Tagen seinen 20., 21. und 22. Gegner ab.“

Das vermerkte der „Erste Generalquartiermeister“ Ludendorffs im „Deutschen Heeresbericht“ am 30. Juni 1918 im „Großen Hauptquartier“ der deutschen Streitkräfte. Genau

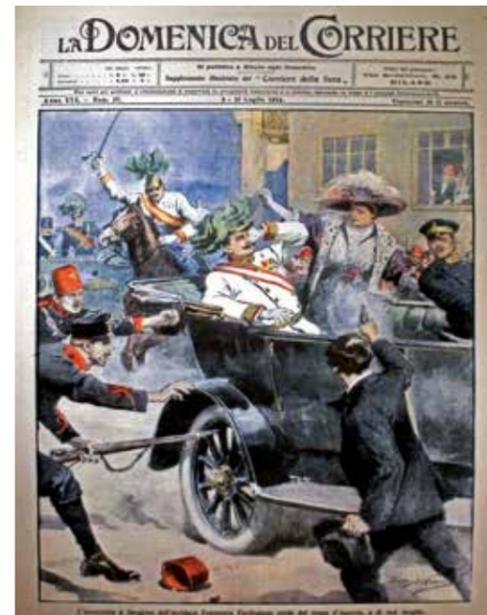
an dem Tag, einem Sonntag, trafen sich im Wittener Gesellenhaus an der Ardeystraße 11 nahe dem Marien-Hospital 10 „Kooperationen“ und 27 Einzelmitglieder, um den Wittener Caritasverband zu gründen.

Dieser Verband schloss sich dem „Caritasverband für das Erzbistum Paderborn“ und dem „Deutschen Caritasverband“ in Freiburg an.

Der Vorsitzende war Pfarrer Gabriel von der St. Marien-Gemeinde und Rektor Niclas war der stellvertretende Vorsitzende. Die Geschäfte führte Josef Langensiepen, ein Lehrer.

Viel ist nicht vom Wirken des neu gegründeten Verbandes dokumentiert. Es ist aber zu vermuten, dass er lediglich eine koordinierende Funktion hatte. Die eigentliche Caritas-Ar-

Der Krieg wurde von jungen Männern begrüßt. Zum Beispiel meldete sich die Oberprima des Wittener Real-Gymnasiums freiwillig. Nach Erfolgen trat die Ernüchterung ein, ein Ende war nicht in Sicht. Von 1915 an waren Lebensmittel rationiert, 1166 Wittener kehrten nicht zurück.



Gavrilo Princip erschießt Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Frau. Im Bild: eine nachempfundene Illustration von Achille Beltrame in einer Zeitungs-Sonntagsbeilage. Quelle: Kriegsmuseum Rovereto

beit fand wohl in den „Kooperationen“ statt. Damit gemeint seien wohl, vermutet Hartmut Claes, der

Vorstand der Wittener Caritas im Jubiläumsjahr, Vereine wie Bürger- und Gesellenverein, Kolpingwerk, Elisabeth- oder Vinzenz-Konferenz und andere. Das Zusammen-

kommen stand sicherlich, so muss man vermuten, unter dem Eindruck des immer

verlustreichen und beispiellosen Ersten Weltkrieges. Groß war die Zahl der Verletzten, die aus den Frontlazaretten in die Heimat zurückgeschickt wurden. Gut vier Monate später am 11. November 1918, ebenfalls an einem Sonntag, endet dieser erste, mit modernen Waffen wie Giftgas, Flugzeugbomben oder U-Booten geführte Krieg, der auch die „Urka-



Personifikationen Russlands (Mitte), Frankreichs (links) und Großbritanniens (rechts) auf einem russischen Poster von 1914. Quelle: Wikipedia



Angehörige der britischen 55. Division sind geblendet worden von Tränengas. Sie warten am 10. April 1918 auf Behandlung in der Nähe von Bethune während der Schlacht bei Estaires. Sie war ein Teil der deutschen Flandern-Offensive. Quelle: Imperial War Museum

tastrophe des 20. Jahrhunderts“ genannt wird. Etwa 17 Millionen Tote werden nach dem Kriegsende gezählt.

Die sogenannte „Triple Entente“, ein informelles Bündnis zwischen dem Vereinigten Königreich Großbritannien, Frankreich und Russland, diktierte den Waffenstillstand, nachdem Nahrungsmangel und die zweite Welle der Spanischen Grippe, der weltweit annähernd 40 Millionen Menschen zum Opfer fielen, die Kampfmoral der Truppe wesentlich geschwächt hatten. Die deutsche Front brach bis zum Waffenstillstand am 11. November jedoch

Zu den Verwundeten müssen auch zahlreiche Kriegsdienstverweigerer hinzugezählt werden, die psychisch unfähig für den Militärdienst waren; sie wurden zur „Aufrechterhaltung der Moral der Truppe“ ins Gefängnis weggesperrt oder in Anstalten in den Irrsinn getrieben.

nicht vollständig zusammen, was der sogenannten Dolchstoßlegende nach dem Krieg zur Verbreitung verhalf. Zu den militärischen kamen die zivilen Opfer. Die Blockade gegen die Mittelmächte, also Deutschland, Österreich-Ungarn, das Osmanische Reich und Bulgariens, führte alleine in Deutschland nach einer vom Völkerbund beauftrag-

ten Untersuchung aus dem Jahre 1928 zu 424 000 Hungertoten („Steckrübenwinter“), andere Schätzungen vermuten bis zu 733 000 (Wikipedia.de).

Die Zeit war geprägt von großer Not während des Krieges und vor allem nach dem Krieg. Die hohen Verluste hinterließen dramatische Lücken in der Demographie und brachten eine zuvor unbekannte soziale Not bei

den zahllosen Kriegswaisen und -witwen. Unter den Verwundeten befanden sich sehr viele, mitunter bis zur Unkenntlichkeit entstellte Invaliden, die mit vorher unbekanntem (Gesichts-)Verletzungen und Amputationen in ein Zivilleben entlassen wurden, das noch keine moderne Prothetik, keine berufliche und medizinische Rehabilitation kannte. Unzählige ehemalige Weltkriegssoldaten starben nach dem Kriegsende in jungen Jahren noch an den Folgen von Kriegsverletzungen und mitgebrachten Krankheiten.

Eine zweifelhafte Neuerung im Ersten Weltkrieg war der Einsatz von Giftgas. Neben Tränengas wurde das gefürchtete Senfgas als Waffe in Stellung gebracht. Es roch nach Senf, daher der Name. Erstmals eingesetzt hatten es die deutschen Truppen am 12. Juli 1917, um die Ausgangslage für den zu erwartenden Angriff der Briten bei Ypern zu verbessern. Man nannte es deshalb auch „Yperit“.



Invaliden wurden in ein Zivilleben entlassen, das noch keine moderne Prothetik und keine Rehabilitation kannte.

1918 und 1919

Während der Revolutionsunruhen meldeten die Wittener Zeitungen, dass sich am Samstag, 24. März 1919, vor einer Lokalredaktion in der Innenstadt Unmut breitgemacht hatte, weil laut Zeitungsbericht laufende Lohnverhandlungen zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften torpediert worden waren. Die herbeigerufene Polizei schritt mit Karabinern ein, auch Handgranaten wurden geworfen, so dass 11 Tote und 37 Verletzte zu beklagen waren (kulturforum-witten.de/stadtarchiv).



„Wir haben den Krieg nicht gewollt“: So haben sich Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte auch bei uns in der Region während ihrer kurzen Herrschaft ablichten lassen. Wilfried Reininghaus hat für Witten 15 Räte ermittelt, die sich zur Organisierung des Alltages gebildet hatten.

Kriegsende brachte viel Leid in den Alltag

Weltweit wehte revolutionärer Geist durch zivile Gesellschaften

Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte nicht nur viel Leid von den Schlachtfeldern in den Alltag, zum Ende des Jahres im November 1918 wehte weltweit ein revolutionärer Geist durch die zivilen Gesellschaften. Das führte in Russland zum endgültigen Umsturz der Adelherrschaft und endete 1989 mit der friedlichen Bankrotterklärung der Sowjetunion durch Michail Gorbatschow.

In Deutschland dauerten die revolutionären Zustände nur ein paar Monate. Das Online-Lexikon „Wikipedia“ schreibt unter anderem dazu: „Die Novemberrevolution führte in der Endphase des Ersten Weltkrieges zum Sturz der Monarchie im Deutschen Reich und zu dessen Umwandlung in eine parlamentarische Demokratie, die Weimarer Republik. Ihr unmittelbarer Auslöser war der Flottenbefehl der Seekriegsleitung vom 24. Oktober 1918. Er sah vor, die deutsche Hochseeflotte trotz der bereits feststehenden Kriegsniederlage Deutschlands in eine letzte Schlacht gegen die britische Royal Navy zu entsenden. Gegen diesen Plan richtete sich die Meuterei einiger Schiffsbesatzungen, die in



Das berühmte Badebild beim Besuch des Reichspräsidenten Friedrich Ebert (Mitte) und des Reichswehrministers Gustav Noske 1919 in Haffkrug zur Eröffnung eines Kinderheimes. Nach dem Ersten Weltkrieg rückte die „soziale Frage“ mit Nachdruck in den Mittelpunkt der politischen Diskussion in Deutschland.

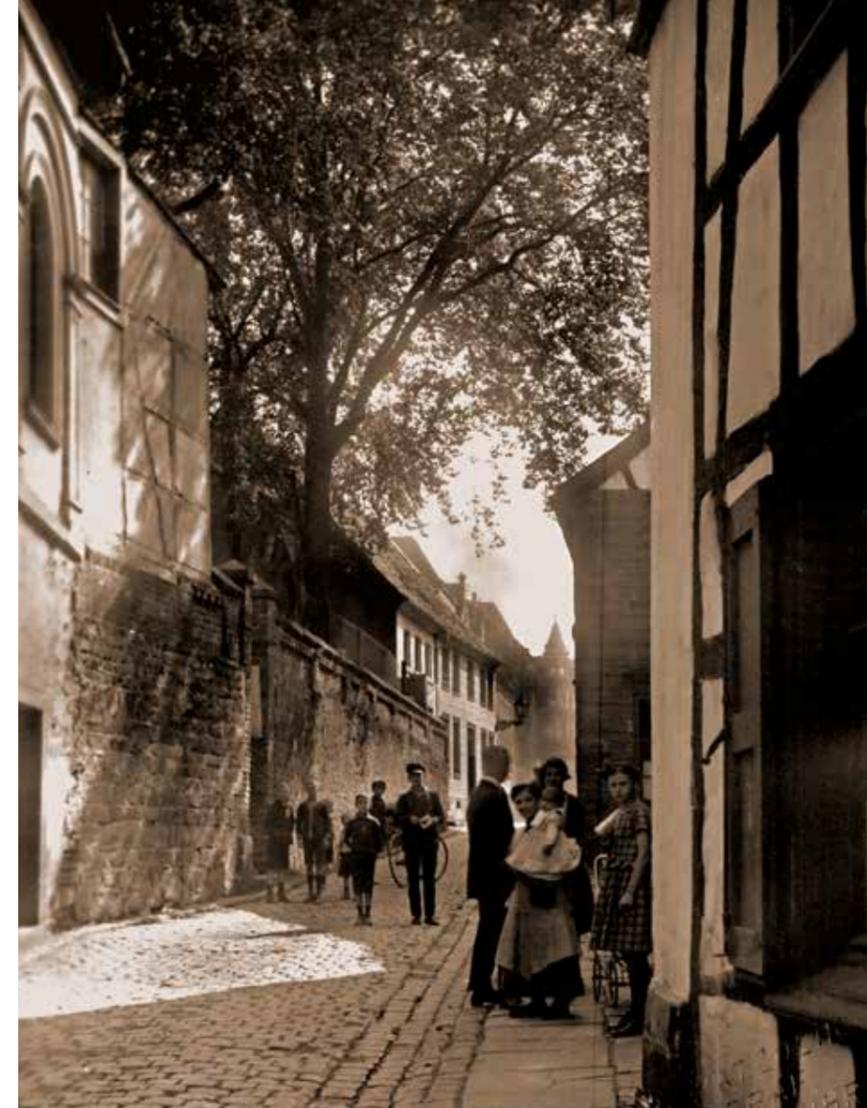
Foto: Bundesarchiv

den Kieler Matrosenaufstand mündete. Dieser wiederum entwickelte sich innerhalb weniger Tage zur Revolution, die das ganze Reich erfasste. Sie führte am 9. November 1918 in Berlin zur Ausrufung der Republik und zur Machtübernahme der Mehrheitssozialisten unter Friedrich Ebert. Wenig später folgten die Abdankungen Kaiser Wilhelms II. und aller anderen Bundesfürsten.“

Wilfried Reininghaus, Vorsitzender der „Historischen Kommission für Westfalen“, nutzte die einschlägigen Quellen aus staatlichen, kommunalen und anderen Archiven, um auf die dramatischen Ereignisse jener Tage aufmerksam zu machen. In seinem 2016 erschienen Buch „Die Revolution 1918/19 in Westfalen und Lippe“ (Aschendorff-Verlag) konnte er für Witten 15 Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte ermitteln, die sich in der Bevölkerung zur Organisierung des Alltages wie Lebensmittelversorgung, Arbeitsvermittlung und Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung gebildet hatten. Die Einsichten in die SPD-Protokollbücher aus den Jahren 1911 bis 1919 dokumentieren die großen Erwartungen im November 1918, aber auch die Enttäuschungen im Frühjahr 1919. Für die Demokratie in Deutsch-

Wie die Arbeit der Caritas 1931 aussah, zeigt uns eine Zeitungsanzeige auf Seite 8. Darin werden unter anderem wohlhabende Familien aufgefordert, arme Kinder einzuladen.

land war die Revolution bedeutsam: Nach dem 9. November 1918 erhielten Frauen und Männer das gleiche und freie Wahlrecht, die Zeit des verhassten Dreiklassen-Wahlrechts war vorbei. Das Ende des Kaiserreiches und der Aufbruch in die demokratische Staatsform waren überschattet vom verlorenen Ersten Weltkrieg und von großen sozialen Spannungen, vor allem im Ruhrbergbau. Die Bergleute wehrten



Die Idylle, im Bild die Kirchstraße, heute Bonnhoefferstraße, täuscht. Zwischen den beiden Weltkriegen herrschte viel Armut.

sich gegen die überlangen Arbeitszeiten und den Lohnstopp bei steigender Geldentwertung. Sie forderten die Sozialisierung des Bergbaus und stießen damit auf den harten Widerstand der konservativen Eliten. Der „Friedensvertrag von Versailles“ war

ebenso beherrschendes Thema. Er wurde bei der „Pariser Friedenskonferenz 1919“ im Schloss von Versailles von den Mächten der

„Triple Entente“ und ihren Verbündeten bis Mai 1919 ausgehandelt. Mit der Unterzeichnung endete der Erste Weltkrieg völkerrechtlich und mit einer hohen Schuldenlast für Deutschland. Die Konferenz war zugleich der Gründungsakt des Völkerbundes.

Die aktuelle Publikation von Wilfried Reininghaus „Die Revolution 1918/19 in Westfalen und Lippe“ ist im Nutzerraum des Stadtarchives zu den Öffnungszeiten einsehbar. Wesentliches Quellenmaterial hält das Stadtarchiv ebenfalls bereit. Darunter befindet sich auch eine Kopie des SPD-Protokollbuches aus den Jahren 1911 bis 1919.



Der Blick die Ruhrstraße hoch auf den Turm der Johanniskirche in den 20er Jahren

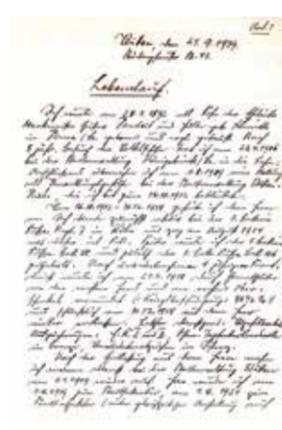
Kein Parteimitglied? „Ist unzuverlässig“

Geschichte von Pauleit ist typisch für die Zeit zwischen den Kriegen

„Ich war nur ein einfacher, unbedeutender Soldat, ein winziges, unscheinbares Rädchen, das in der großen Kriegsmaschine Jahr um Jahr mitlief, erst munter und froh, voller Kraft. Dann müder und müder, abgenutzt und ohne Schwung – bis es eines Tages zerbrach.“ Das schrieb Ernst Pauleit 1930 in Witten nieder.

Im Sommer 1914 zog er wie die meisten jungen Männer seiner Generation in den Krieg. Über seine Erlebnisse hat er Tagebuch geführt und dies zur Aufarbeitung dessen, was heutige Psychologen wohl ein Trauma nennen würden, 1930 in drei Buchbänden zusammengefasst. Julian Finn, sein Urenkel hat 2014 begonnen, Auszüge aus diesen Tagebüchern unter der Internetadresse „vierzehn-achtzehn.de“ zu veröffentlichen. Die Geschichte von Ernst Pauleit ist typisch für die seiner Generation und die Zeit zwischen den Kriegen. „Besonders anfangs war er stark von der Kriegspropaganda geprägt“, schreibt Julian Finn. Doch ihn machten die Erlebnisse an den Fronten zu einem überzeug-

ten Gegner des Militärs und besonders des später aufgekommenen Nationalsozialismus. Ein anderer Teil seiner Generation folgte den europaweit erstarken Faschisten. Der seit Jahrhunderten schwelende Hass auf Angehörige jüdischen Glaubens ließ sich besonders in Deutschland in Schuldzuweisungen umsetzen, der Millionen folgten, bei den letzten, halbwegs freien Wahlen annähernd 42 Prozent, in Witten 35. Hans Pauleit, sein Sohn, schreibt dazu: „Da er sich weigerte, der NSDAP beizutreten, wurde er trotz seiner verantwortungsvollen Stelle nicht befördert. Um dem Mobbing in Witten zu entgehen, bewarb er sich in Apolda um die Leitung der Stadtkämmerei. Kein Parteimitglied? „Ist unzuverlässig“. Schließlich wurde er zur Zivilverwaltung nach Lodz versetzt. Die wenigen Monate Anfang 1940 im eiskalten Ostwinter in Büros mit Temperaturen um 15 Grad minus führten zur Nierenkrankung, an der er am 1. Mai verstarb. Die Todesanzeige hatte er selbst verfasst, unter anderem mit dem Satz: „Seinen Freunden hinterlässt er Dank, seinen Feinden hat er verziehen.“



Nach der Entlassung aus dem Heer nahm Ernst Pauleit seinen Dienst bei der Stadt Witten am 1. Januar 1919 wieder auf. Er wurde im Juni des Jahres zum Stadtinspektor befördert und schließlich im Dezember 1935 zum Stadt-Oberinspektor. 30 Jahre hat er bei der Stadtverwaltung Witten gearbeitet,



Ernst Pauleit

zuletzt als Leiter der Stadtkämmerei. Seinen Lebenslauf, geschrieben am 24. September 1939, beendete er mit: „... verheiratet seit 1924 mit Olga, geborene Kohring; 2 Kinder von 13 und 14 Jahren.“ Und dazu: „Parteizugehörigkeit: keine.“ Das konnte einen in der Zeit des aufkommenden Faschismus' unter der Führung der NSDAP die berufliche Karriere kosten, weil man nicht die Parolen der Nazis nachgebietet hatte.

„Seit 5.45 Uhr wird zurückgeschossen!“

September 1939: Gegner des Militärs passen nicht in die Zeit

In etwa drei Wochen wird Ernst Pauleit, der Wittener Stadtkämmerer, seinen Lebenslauf für eine Bewerbung auf eine vergleichbare Stelle in Apolda bei Jena schreiben, um den Schikanen im Wittener Rathaus zu entgehen. Der ehemalige Frontsoldat hat den Ersten Weltkrieg miterlebt und seine Schlüsse gezogen: Er lehnt Waffengewalt ab. Und Gegner des Militärs passen nicht in die Zeit im September 1939.

Noch ein paar Monate zuvor nahm die von der NSDAP gesteuerte Öffentlichkeit im ganzen Land am „Tag der Wehrmacht“ den Ausbruch des Ersten Weltkrieges am

28. Juli vor 25 Jahren zum Anlass, bei großangelegten Paraden mit den Säbeln zu rasseln. Nazi-Deutschland demonstrierte Kriegsbereitschaft. Heute am Samstag, 1. September, schreit Adolf Hitler im Reichstag: „Seit 5.45 Uhr wird zurückgeschossen!“ Die „Volksempfänger“ übertragen die Kriegsbotschaft im ganzen Land. Ein angeblicher Überfall auf den Sender Gleiwitz – tatsächlich hat die SS drei tote KZ-Häftlinge in polnische Uniformen gesteckt – ist der letzte Vorwand. Mit dem deutschen Überfall auf Polen beginnt der Zweite Weltkrieg. Die schon Anfang der 30er Jahre begonnene „Arisierung“ der Stadt ging auch nach Kriegsbeginn weiter. Jüdische Geschäftsinhaber und Immobilienbesitzer wurden zuerst gedrängt, unter Wert zu verkaufen und – falls nicht – später enteignet (Wikipedia: „Arisierungen in Witten“). 67 solcher Fälle sind belegt. Daneben gab es zahlreiche Geschäftsliquidationen und Enteignungen von Mobiliar bei Versteigerungen, teils direkt vor den Häusern. Beispielsweise wurde das Schuhgeschäft Rosenberg von einem namhaften Textilunternehmer erworben.

91 Mal ist Witten aus der Luft angegriffen worden, besonders schwer am 12. Dezember 1944 und 19. März 1945. 80 Prozent der Stadt wurden zerstört, rund 450 Wittener getötet. Die amerikanischen Truppen nahmen am 10. April 1945 einen weitgehend zerstörten Ort ein.



Das Foto zeigt den Alltag in Witten 1932. Doch die Weimarer Republik hat keine Zukunft mehr. Am 30. Januar 1933 wird Adolf Hitler von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt. Der letzte Teil der sogenannten Machtergreifung der Nazis beginnt.



Das Foto zeigt Benito Mussolini, Kriegsminister von Italien, mit Adolf Hitler vor Unterzeichnung des kriegsvorbereitenden „Münchener Abkommens“ am 29. September 1938. Der Zweite Weltkrieg ist der bislang größte militärische Konflikt in der Geschichte der Menschheit. Im Kriegsverlauf bildeten sich zwei militärische Allianzen, die als „Achsenmächte“ und „Alliierte“ bezeichnet werden. Direkt oder indirekt waren über 60 Staaten am Krieg beteiligt, über 110 Millionen Menschen standen unter Waffen. Die Zahl der Kriegstoten liegt zwischen 60 und 70 Millionen. Er war gekennzeichnet unter anderem durch „Blitzkriege“, Flächenbombardements, den bisher einzigen Einsatz von Atomwaffen sowie durch Holocaust und zahllose Kriegsverbrechen.

Etwa 80 Prozent der Bebauung in Witten ist im Wesentlichen durch zwei große Luftangriffe der Alliierten zerstört worden. Noch heute sind nicht alle Lücken geschlossen. Zum Beispiel der Pavillon am ehemaligen Busbahnhof. Dort stand ein prächtiges Haus im sogenannten Zuckerbäckerstil der Jahrhundertwende gebaut: ausgebrannt und kurz nach dem Krieg abgerissen. Dasselbe Schicksal erlitt das im klassischen Stil erbaute alte Rathaus zwischen heutigem Celestian-Gebäude und Rathausflügel. Doch sehr vieles an Bausubstanz, die nach dem Krieg kurzerhand abgerissen wurde, könnte man heute erhalten. Dafür war damals keine Zeit. Händeringend suchten zu viele Menschen eine Wohnung. Und es war billiger.



Der Blick vom Rathhausturm auf die Hauptstraße in Richtung Marienkirche – vor und nach dem Zweiten Weltkrieg – zeigt, wie sehr Witten durch Bombenangriffe zerstört worden war.

Das war eine Zeit, als die Wohlfahrtsverbände mehr denn je gebraucht wurden

Unter den etwa 60 bis 70 Millionen Menschen, die im Vierzonen-Deutschland lebten, waren etwa 10 Millionen auf der Flucht

Nach dem Krieg lag das öffentliche Leben darnieder. Die Versorgungslage war katastrophal. Von 1946 an wurden die Bundesländer neu gegründet. Mit der Währungsreform 1948 begann sich das wirtschaftliche Leben zu normalisieren.

Die Caritas kümmerte sich um heimatlose Durchwanderer und vermittelte Nahrung

und Kleidung. Auch wenn in den Kriegsjahren sehr viel zerstört worden ist, zum Beispiel auch große Teile der Sammlungen im Märkischen Museum an der Husemannstraße, das erst 1952 wiedereröffnet worden ist. Erste Dokumente weisen auf das Jahr 1950. Die Bundesrepublik ist gegründet, und langsam schwindet die Hoffnungslosigkeit der ersten Nachkriegswinter mit



„Speisung“ war eins der wichtigsten Wörter nach dem Krieg. Weltliche wie konfessionelle Wohlfahrtsverbände waren oft die letzte Rettung. Teils mussten die Siegermächte kontrollieren.

Hunger und einem tatsächlichen Flüchtlingsproblem. Denn unter den etwa 60 bis 70 Millionen Menschen, die im übriggebliebenen Vierzonen-Deutschland lebten, waren nach vorsichtigen Schätzungen etwa 10 Millionen auf der Flucht. Das Land war in einem bis dahin noch nicht erlebten Ausmaße zerstört, es herrschten vielfach Hunger und Mangel an allen möglichen Alltags-

Die Bundeszentrale für politische Bildung zitiert auf ihrer Internetseite den Autor Karl Heinz Kirchner. Er schrieb über die Zeit direkt nach dem Krieg: „Das Nebeneinander war ohne Mitleid. Die einen waren froh, ihr Leben gerettet zu haben. Die anderen fühlten sich belästigt. Die Flüchtlinge waren alles losgeworden, nun ging es schlicht ums Überleben in kargen und kalten Zeiten. Wand an Wand und ohne Lastenausgleich.“ Und Heinrich Böll über diese Zeit: „Dieser vielbeschworene ‚Aufbauwille‘, eine den Nachgeborenen so oft vorgehaltene Eigenschaft, ... das war nichts weiter als der Wunsch, das nackte Überleben zu Leben zu machen; der eine mit etwas mehr, der andere mit etwas weniger Glück.“



Kein seltenes Bild damals: Mahlzeit auf der Straße.



Der Kornmarkt einst, rechts das alte Rathaus



Das Caritas-Logo mit dem sogenannten Flammenkreuz. „Caritas“ stammt aus dem Lateinischen und heißt übersetzt „Hochachtung, Wertschätzung, Wohltätigkeit, Liebe“. „Caritas Internationalis“ ist die Dachorganisation der 165 nationalen Caritasverbände, die in mehr als 200 Ländern in der Nothilfe, Entwicklungshilfe und den Sozialdiensten tätig sind. Der „Deutsche Caritasverband“, ein eingetragener Verein, gegründet 1897 in Köln, ist der Dachverband der hiesigen römisch-katholischen Wohlfahrtspflege. Als Zusammenschluss von rund 6180 eigenständigen Trägern mit rund 617000 Mitarbeitern gilt er als der größte private Arbeitgeber Deutschlands. Zusätzlich sind 500000 ehrenamtliche Helfer tätig.

Vereinsgründung scheiterte zunächst

Adressbuch 1950: Vikar Heinrich Tillmann als Direktor genannt

Mit den beginnenden 50er Jahren hat die Arbeit der Caritas Spuren in Dokumenten, Jahresschriften oder Statistiken hinterlassen.

Aus dem Adressbuch von 1950 geht hervor, dass an der Hauptstraße 83 Vikar Heinrich Tillmann der Caritas-Direktor war. Zudem ist Dechant Hülsmann als Leiter der Pfarrcaritas erwähnt. Im gleichen Haus befand sich auch der „Katholische Fürsorgeverein für Frauen, Mädchen und Kinder“ (später SKF). „Aus dieser letztgenannten Information schließe ich, dass die eigentliche Caritasarbeit von der hauptamtlichen Fürsorgerin Elisabeth Frehe – seit 1947 – geleistet wurde“, sagt Hartmut Claes, Vorstand der Wittener Caritas.

Aus dem Jahr 1950 gibt es einen ausführlichen Jahresbericht. Der Caritasverband hatte vermutlich weiterhin nur eine koordinierende Funktion. Am 13. Dezember 1954 gab es den Versuch der Gründung eines eingetragenen Caritasverbandes für das Dekanat Witten. Gründungsvater war Dechant Dorstmann aus der St. Marien-Gemeinde. Weitere Gründungsmitglieder waren Geistliche aus Annen, Bommern, Wen-



1979 verließ der Caritasverband die alte Geschäftsstelle an der Johannisstraße 49 (Foto) und zog zum Marienplatz.

gern und Herbede sowie die Fürsorgerin Elisabeth Frehe. Die Eintragung in das Register als eingetragener Verein (e.V.) scheiterte daran, dass der Verein nach seiner Satzung nicht rechtsfähig war. Sitz war an der Hauptstraße 83.

Am 12. November 1965 bittet Dechant Dorstmann das Amtsgericht Witten um Löschung aus dem Vereinsregister mit dem Hinweis, dass der Vorstand nicht mehr existiere. Zuvor wurde 1957 das Bistum Essen – einschließlich Wengern und Herbede – gegründet.

Am 5. März 1976 wurde im Pfarrheim Sankt Vinzenz der heutige Caritasverband für das Dekanat Witten als e.V. gegründet. Zum Vorstand gehörten Caritaspfarrer Heribert Hunold, Theodor Weiße als Erster Vorsitzender, Johanna Wiedemeyer als zweite Vorsitzende sowie Anni Siepman, Schwester Andrea Burgardt und Franz Hillebrand. Als Geschäftsführerin wurde Frau Hooß-Backenecker aus Witten-Heven gewählt. Die erste Geschäftsstelle befand sich an der Johannisstraße 49.

Am 10. April 1979 kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen der Geschäftsführerin und dem Vorstand. In der Folge legte die Geschäftsführerin Hooß-Backenecker zusammen mit zwei weiteren Mitarbeiterinnen die Arbeit nieder, schloss das Büro ab und übergab die Schlüssel einem Notar.

Als neue Geschäftsführerin wurde am 1. Mai 1979 Frau Eleonore Kostorz eingestellt. Am 11. Juni 1979 zog der Caritasverband Witten von der Johannisstraße 49 an den Marienplatz 2 ins Haus B hinter dem Marien-Hospital. Am 1. Oktober 1988 wurde schließlich Hartmut Claes Geschäftsführer.



Gleisarbeiten an der Ecke Haupt- und Crengeldanzstraße um 1950, rechts: die damals noch teils zerstörten Häuser Nummer 81 und 83, wo heute unter anderem das „Café Credo“ untergebracht ist. Foto: Stadt Witten, Pressestelle



Das „Katholische Gesellenhaus“ (r.) an der Ardeystraße 11 vor dem Zweiten Weltkrieg, im Hintergrund der Turm der Marienkirche: Hier wurde die Wittener Caritas gegründet.



Die obere Hauptstraße in Nähe der teils zerstörten Marienkirche kurz nach dem Krieg ...



... und ein paar Jahre später, als der Motor des Wirtschaftswunders angesprungen war.

Fokus

Bis 1976 arbeitete der Wittener Caritasverband rein ehrenamtlich. Auch heute noch spielt das Ehrenamt eine wichtige Rolle. „Fokus“ ist eine Beratungs- und Vermittlungsstelle für alle, die sich gerne freiwillig engagieren, sowie für Organisationen, die mit Freiwilligen zusammenarbeiten. Das Ziel der Agentur besteht darin, das Ehrenamt zu fördern. Interessierte werden beraten und informiert über ein mögliches Engagement in Bereichen wie Soziales, Tier- und Naturschutz, Kultur oder Sport. Wer eine Projektidee hat, für den ist „Fokus“ ebenso eine Anlaufstelle.

Zum Thema „neue Pflegeversicherung“ hat sich der Caritasmitarbeiter Michael Lobbe in der „Ruhr Nachrichten“-Ausgabe vom 20. Juli 1995 in einer Pressemitteilung geäußert. Hintergrund waren Anschreiben der Pflegekassen, die große Verunsicherung ausgelöst hatten. Darin teilten die Pflegebedürftigen der Pflegeklasse 3 zugeordnet wurden. Das bedeutete alle drei Monate eine sogenannte Kontrollpflege.

Caritas-Verband gibt Entwarnung:

Keine Angst vor „Pflege-TÜV“

Seit dem 1. April existiert die neue Pflegeversicherung. Die allermeisten der Anspruchsberechtigten haben sich für die Geldleistung der Pflegekasse entschieden, das heißt, sie organisieren die Hilfe im eigenen Familien- und Freundeskreis.

Seit einigen Tagen verunsichern jedoch Anschreiben der Pflegekassen vielfach die Pflegebedürftigen, die der Pflegestufe 3 zugeordnet wurden, heißt es in einer Pressemitteilung des Caritas-Verbandes. Sie müssen sich nun regelmäßig nach drei Monaten einer Kontrollpflege unterziehen, die von anerkannten Pflegediensten angeboten wird.

„Alles halb so schlimm“, beschwichtigt Michael Lobbe vom Caritas-Verband Witten. „Der Gesetzgeber ging davon aus, daß die Abrufung einer Kontrollpflege eher als Hilfe und nicht als Kontrollmöglichkeit der Pflegekasse gestaltet werden soll.“ Volker Timmer vom gleichnamigen Pflegedienst in Heven ergänzt: „Begriffe wie Pflegekontrolle oder gar Pflege-TÜV lösen Ängste aus, die völlig



Michael Lobbe

unbegründet sind.“

Beide Anbieter warten mit einem neuen Service auf, der die verunsicherten Geldleistungsempfänger ansprechen und beruhigen wird. „Aus der falschverstandenen Pflegekontrolle ist bei uns die Pflegevisite geworden, die für Angehörige wie Patienten eine Stützung und Begleitung be-

deutet“, erklärt Dora Steffen Einsatzleiterin der Caritas-Sozialstation Witten-Mitte.

Erfahrene Krankenschwestern besuchen nach Absprache mit den pflegenden Angehörigen die Pflegebedürftigen zu Hause, wo gemeinsam die individuelle Pflegesituation durchgesprochen wird. Oftmals sind es nur Kleinigkeiten, die vermittelt werden müssen, um die Pflege zu erleichtern. In einer vertrauensvollen Beratung können Pflegetips und Informationen über ergänzende Hilfsmöglichkeiten die Familie bei der oftmals anstrengenden Pflege unterstützen.

Solche ergänzenden Hilfen sind zum Beispiel die Teilnahme an einem Pflegekurs, eine intensive Pflegeberatung am eigenen Krankenbett, die Mithilfe durch den professionellen Pflegedienst für die ärztlich verordnete medizinische Behandlungspflege, oder der Einsatz von Pflegehilfsmitteln. Mit Ausnahme der Gebühr für die Pflegevisite entstehen dem Leistungsempfänger für diese ergänzenden Hilfen keine weiteren Kosten.

Wie Partner über die Caritas denken

Impressum

Herausgeber	Caritasverband Witten e.V. Hartmut Claes, Vorstand Marienplatz 2, 58452 Witten Telefon: 0 23 02/91 09 00 Telefax: 0 23 02/91 09 027 E-Mail: buero@caritas-witten.de
Mitarbeiter	Hartmut Claes, Simon Claes, Christian Lukas, Thomas Strehl
Druck	Offsetdruck Klaus Dieckhoff e.K. Inhaber Carsten Dieckhoff

Eine alte Dame rief von Zeit zu Zeit an, weil sie kleinere Reparaturen wie das Einschrauben einer Glühbirne in die Deckenlampe nicht mehr schaffte. Einmal klemmte eine Rolllade, die nur von außen zu reparieren war, zwar Parterre, aber direkt über einem Kellerzugang. Kein Problem für einen Handwerker, der fast alle Gewerke des Bauwesens von innen kennt. „Die alte Frau saß immer in ihrer schlauchartigen Küche und nähte den ganzen Tag, wohl um sich von der Einsamkeit abzulenken. Sie hätte gerne mit anderen was unternommen“, sagt Hans-Ulrich Schwenk nachdenklich. Er und seine Mitstreiter kamen von Zeit zu Zeit und schafften Abhilfe, wenn es mal wieder im Haushalt irgend etwas zu richten gab. „Zu Ostern gab’s immer Oster Eier“, erinnert sich der Nachbarschaftshelfer.

Eigentlicher Lohn ist die Dankbarkeit

„Ich hab einfach gefragt, ob sie mich brauchen könnten“

„Da wartet schon die nächste Baustelle“, sagt Hans-Ulrich Schwenk, 80 Jahre alt. Er zeigt beim Abschied im Flur seines kleinen Häuschens in Annen mit der Hand auf eine kleine Pyramide mit 20-Liter-Eimern einer Imprägnierflüssigkeit. „Das muss auf die Platten der Terrasse. Aber erst, wenn es etwas wärmer ist, im Frühling.“ Ende der Nuller-Jahre kam er per Zufall am passenden Tag zum Platz an der Marienkirche. Dort zeigte die Caritas bei einer Messe, was sie alles Hilfreiches tut. „Ich bin dann einfach dahin und hab’ gefragt, ob sie mich brauchen könnten“, sagt Hans-Ulrich Schwenk. Er geht gerne auf Leute zu und spricht mit ihnen.

Später kam der Anruf

Man schrieb sich seinen Namen auf – und ein paar Monate später kam der Anruf: Eine Gruppe „Senioren helfen Senioren“ der Freiwilligenagentur „Fokus“, eines Caritas-Ablegers, sollte ins Leben gerufen werden. Und wer könnte dafür geeigneter sein als Hans-Ulrich Schwenk!? Denn es gibt so ziemlich nichts, was er be-



Hans-Ulrich Schwenk gehört zu den Gründern der „Wittener Nachbarschaftshilfe“.

ruflich noch nicht getan hat. Der gelernte Bergmann war in seiner langen Berufslaufbahn fast in sämtliche Branchen unterwegs: Imbiss, eigene Dachdecker- und Gerüstbaufirma, Bauleitertätigkeit, Möbelverkäufer, Außendienstvertreter. Detailliertere Beschreibungen würden vom Thema ablenken. Nur so viel: Er hat auch sein eigenes Haus selber gebaut, vom Keller bis zum Dach, von der Wohnungstür bis zum Dachfenster.

Einfallreich und geschickt

Dabei braucht man die unterschiedlichsten Fähig- und Fertigkeiten, muss einfallreich und geschickt sein. Das alles hilft ihm, „Nachbarschaftshelfer“ zu sein. „Als ich den Anruf von ‚Fokus‘ bekommen habe, war ich sofort dabei“, erinnert sich Hans-Ulrich Schwenk. Es kam zusammen, was zusammengehört.

Als einer der ersten Nachbarschaftshelfer hat er den Aufbau miterlebt. „Wir mussten bei unseren Tätigkeiten immer aufpassen, dass wir nicht dem Handwerk ins Gehege kommen“, sagt er. Ein schmaler Pfad, den die Gruppe aber zielsicher gegangen ist – bis heute. Insgesamt sind unter dem Dach der Caritas sechs Leute als Nachbarschaftshelfer unterwegs. „Zwei-, dreimal im Monat“, zählt Hans-Ulrich Schwenk zusammen: „Wir sind alle Freunde geworden.“

Das segensreiche Tun fand ein Echo. Unter anderem die Wittener Sozialdemokraten ehrten die Helfergruppe als „Helden aus der zweiten Reihe“ mit einer Urkunde. „Aber das ist nicht das Eigentliche. Der wahre Lohn sind Dankbarkeit und Freude der Leute“, stellt Hans-Ulrich Schwenk fest.

Umgang mit Menschen macht Freude

Waltraud Meyer ist bis heute ihrer Berufswahl treugeblieben

Waltraud Meyer ist in ihrem Element. Sie steht hinter der Durchreiche im „Café Credo“ an der oberen Hauptstraße und blickt auf die vollbesetzten Tische, die im Gastraum zu einem großen zusammengestellt sind. Geflüchtete lernen Deutsch.

„Nein, es heißt ‚ein Haus‘ und nicht ‚eine Haus‘“, erklärt die ehrenamtliche Lehrerin. Deutsche Sprache, schwere Sprache. Ausschließlich Frauen sind dort bei der Sache, und zwar mit ganzer Aufmerksamkeit. Einige Kinder spielen am Rande mit Bobbycar und Bauklötzen. Wir können nicht Platz nehmen und gehen nach nebenan ins Büro von „Fokus“, einer Anlaufstelle für alle, die ehrenamtlich helfen möchten. „Wir könnten etwas mehr Publikumsverkehr haben“, sagt Waltraud Meyer, 75 Jahre. Sie leitet das „Café Credo“. „Ich halte von der Küche aus die Fäden in der Hand“, schmunzelt sie.

Anfang war nicht reibungslos

Kurz nach der Eröffnung des „Cafés Credo“ erfuhr sie, dass dort jemand gebraucht werde. „Ich kann einfach nicht Nein sagen“, sagt sie und lacht. Seitdem leitet sie den Treffpunkt gegenüber der Bushaltestelle vorm Marien-Hospital. Auch wenn es nicht so aussieht: Der Anfang ging nicht so reibungslos von der Bühne, wie geplant. Zwar galt es, scheinbar nur von einer „Cafeteria“ in ein „Café“ zu wechseln, aber die Aufgaben waren doch unterschiedlich. „Als ich anfang, fragte ich, was ich denn hier eigentlich machen sollte“, erinnerte sie sich. Die Antwort überraschte: „Einkau-



Waltraud Meyer leitet das „Café Credo“ an der oberen Hauptstraße.

fen und kochen“. – „Ich hab nicht ganz gewusst, worauf ich mich eingelassen hatte.“

Doch der Wechsel gelang sehr schnell, auch weil zu den Tätigkeiten im Café weitaus mehr gehört als die Arbeit in der Küche oder der Gang ins Geschäft. „Der größte Teil besteht unter anderem aus Buchführung oder organisatorischen Aufgaben und dem Umgang mit den Ehrenamtlichen“, fasst Waltraud Meyer zusammen: „Toi, toi, toi, bisher hat die Kasse immer gestimmt. Aber die meiste Freude macht mir der Umgang mit den Menschen.“

Waltraud Meyer ist bis heute ihrer Berufswahl treugeblieben. „Als ich als Leiterin der Personal-Cafeteria des Marien-Hospitals in Rente ging, gab’s nur einen Monat Pause“, erinnert sie sich. Dann begann die nebenamtliche Tätigkeit für die Wittener Caritas.

Satu Mare, die Partnergemeinde der Wittener Caritas, ist die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises in Rumänien. Sie liegt im Norden des Landes nahe am Dreiländereck mit Ungarn und der Ukraine und hat annähernd 100000 Einwohner. Die Armut in der Region ist offensichtlich. Sozialleistungen des Staates wurden drastisch gekürzt, Preise sind gestiegen. Hilfe kommt unter anderem aus Witten.



Auf Demo wichtigen Kontakt geknüpft

Zusammenarbeit mit Caritas hat Gutes bewirkt und weit geführt

„Ungerechtigkeiten kann ich nicht leiden“, sagt Heinz-Jürgen Dietrich. Der geborene und überzeugte Stockumer ist 77. Sein Leitspruch hat ihm manchmal im Leben Ärger eingebracht – und seinen Werdegang maßgeblich bestimmt.

Ein folgenreiches Treffen auf der größten Demonstration, die Witten jemals gesehen hat, machte den Weg frei für eine Zusammenarbeit mit der Caritas. Die hat Gutes bewirkt und weit geführt – unter anderem bis nach Rumänien.

Mit 19 hat er den Heimatort verlassen und ist mit Eltern und Bruder zur Oberkronen gezogen. Zuvor absolvierte er eine Lehre als Dreher bei der stockumnahe Firma „Heinrich Geissler“, stellte sich anschließend beim „Gußstahlwerk“ in Witten vor und fand eine Anstellung im „Warmbetrieb“ des Werkes als „Zuschläger“, einer Arbeit, die nichts mit Drehen zu tun hatte, aber viel mit Schmieden und dem Zuschlagen von Werk-

stücken, die zu Testzwecken für das Qualitätslabor vorbereitet wurden. Es folgten Verlobung und eine Heirat kurz vor der Einberufung zum Bund im Jahre 1963. Die Zeit in der „Schule der Nation“ verlief auch nicht ohne Haken und Ösen; Gerechtigkeitssinn kann einen manchmal in missliche Lagen bringen in einer Welt des strengen Gehorsams. Aber das ist alles verjährt. Nach dem Bund ging's beruflich da weiter, wo es vorübergehend aufgehört hatte. Heinz-Jürgen Dietrich genoss das Vertrauen seiner Kollegen und wurde ihr „Vertrau-



Heinz-Jürgen Dietrich hat mehrere Hilfstransporte der Caritas nach Satu Mare begleitet.

ensmann“, schließlich auch der „oberschte Vertrauensmann“ im „Gußstahlwerk“, dem später das Prädikat Edel verliehen wurde. Zwar hatte Heinz-Jürgen Dietrich schon Kontakt zu Wohlfahrtsverbänden unter anderem zur Wittener Caritas, eng wurde die Beziehung erst am 22. März 1997, dem Tag der bislang größten

„Damals kletterte die Arbeitslosenquote bei uns auf 16,7 Prozent. Da sind rund 6000 Leute auf die Straße gegangen aus allen Teilen der Gesellschaft.“

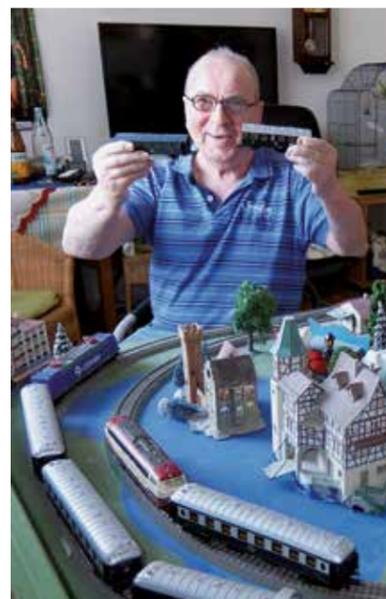
Demonstration in Witten. Bei Gesprächen mit einem Pfarrer fanden beide Seiten Anknüpfungspunkte, die zu einer fruchtbaren, heute noch anhaltenden Zusammenarbeit mit der Caritas führten. Herausgekommen sind unter anderem Hilfstransporte nach Satu Mare, der Partnergemeinde der Wittener Caritas. Verbohrte Bürokraten in Moskau ließen einen Hilfskonvoi mit medizinischem Gerät nach Wittens Partnerstadt Kursk umkehren. Kurzerhand klopfte Heinz-Jürgen Dietrich bei der Caritas an. Weitere Transporte sollten folgen.

Hilfe, um im Alltag zurechtzukommen

Am Bankschalter kam der Kontakt mit der Caritas zustande

Karl-Heinz Schilke ist ein Kind des Kohlenpotts. 1947 in Bochum geboren, wuchs er vorübergehend in Niedersachsen auf, bis seine Eltern den Weg zurückfanden, und zwar nach Witten. Dort ging er zur Pestalozzischule.

Karl-Heinz Schilke hat eine „geistig-seelische Behinderung“, wie es auf Medizinisch heißt – wahrscheinlich seit seiner Geburt. Von irgendeinem Zeitpunkt in seinem Leben an brauchte er Hilfe, um im Alltag noch zurechtzukommen; Alkohol war auch im Spiel. Ausgerechnet an einem Bankschalter kam der Kontakt mit der Wittener Caritas zustande. Irgendwann kam der Einschnitt in seinem Leben. Laut Untersuchungen trinkt



Karl-Heinz Schilke hat sein Problem mit einer Modelleisenbahn in den Griff gekriegt. „Und mit Fußball“, schmunzelt er.

erin, ergänzt: „Noch ein wenig weiter, und er wäre nicht mehr da gewesen. Die Ärzte haben gesagt, es habe nicht mehr viel gefehlt.“

„70 Prozent aller Alkoholabhängigen erleiden im ersten Jahr nach einer Therapie einen Rückfall.“ So hat sich Suchtforscher Thomas Hillemacher von der „Medizinischen Hochschule Hannover“ vielfach zitieren lassen. Wie hoch die Quoten auch immer seien mögen: Karl-Heinz Schilke hat sein Problem in den Griff gekriegt. Die Beschäftigung mit einer Modelleisenbahn hat ihm die zwanghaften Gedanken aus dem Kopf getrieben. „Und Fußball“, ergänzt er und lacht: „Das bleibt auch so.“ Die Borussia aus Dortmund ist sein „Leib- und Magen-Verein“, womit er bei seiner Betreuerin auf offene Ohren stößt.

Großzügig mit Limit

Es war bei einem Gang zur Bank an der Kasse. Karl-Heinz Schilke hatte ein Budget zur Verfügung, ging mit dem Limit recht großzügig um, was auffiel. Die Kassiererin rief an, ob sich nicht mal jemand drum kümmern könne. Die Caritas konnte – und macht das seit 30 Jahren. Heike Terhorst betreibt „Vermögenssorge und Gesundheitsfürsorge“ unter anderem für Karl-Heinz Schilke. Dazugekommen ist noch der Pflegedienst; mit zunehmendem Alter wachsen auch die Wehwehchen. Karl-Heinz Schilke kommt mit Hilfe der Caritas noch sehr gut in seinen eigenen vier Wänden zurecht. Und der persönliche Umgang mit den Helfern vom katholischen Wohlfahrtsverband? Alles gut? „Alles bestens“, freuen sich die beiden Borussia-Fans.



In der Welt der Modelleisenbahn hat Karl-Heinz Schilke einen Ausgleich gefunden. Nach dem Schulabschluss arbeitete er in einer Gärtnerei, bis er mit 18 eine Anstellung bei der Stadtverwaltung fand. Bis zur vorzeitigen Rente mit 54 Jahren hat er sich beim Grünflächenamt um Beete und Parks gekümmert. Wer von Haus aus nicht besonders robust gebaut ist, für den kann der Job Folgen haben. In mittleren Jahren bekam Karl-Heinz Schilke Probleme mit dem Rücken, so sehr, dass er sich in ärztliche Obhut begeben musste. Das Ganze endete dann im Krankenhaus auf dem Operationstisch. Nach der Genesung konnte der Grünflächenarbeiter wieder zurück in den Job. Und? Weiterhin gerne gemacht? „Tja“, sagt er, „man musste eben Geld verdienen.“

Schicksalhafte Fügung war Wegweiser

Statt einer Musikerkarriere eine Laufbahn in der Krankenpflege

Der Auftakt war gelungen, und die Berufslaufbahn in der Krankenpflege blieb auf Kurs – bis heute. „Dabei wollte ich mich anfangs nur mal bei der Caritas über den Beruf des Krankenpflegers in der Gemeinde erkundigen“, sagt er, heute 62 Jahre alt.

Dieses Gespräch Anfang 1980 war für beide Seiten sehr erfreulich. Die Caritas hielt ihm ganze neun Monate eine Stelle als Gemeindekrankepfleger frei, und er trat sofort nach seinem Examen Anfang Oktober desselben Jahres seinen Dienst an. „Eine schicksalhafte Fügung“, wie es Michael Lobbe beschreibt. 1987 übernahm er die Pflegedienstleitung und wurde ein Jahr später zudem noch stellvertretender Geschäftsführer beim katholischen Wohlfahrtsverband. Heute arbeitet er als Qualitätsbeauftragter für den Pflegedienst und Berater für die Führungsebene. Wer diese lange Zeit in der

„Ich habe meinen Zivildienst im Seniorenheim geleistet. Die positiven Erfahrungen haben mich bewogen, einen anderen Berufsweg einzuschlagen.“



Auch im Ruhestand möchte Michael Lobbe mit seinem Beruf verbunden bleiben, und zwar als Berater – wenn Bedarf besteht. Auf jeden Fall wird er mehr Zeit für seine Hobbys haben wie Gartenarbeit, Lesen oder Reisen.

ambulanten Pflege beschäftigt gewesen ist, hat einige – teils bedenkliche – Entwicklungen mitverfolgen können. Als Michael Lobbe 1980 begann, befand sich die ambulante Pflege im Umbruch. Die gesetzliche Pflegeversicherung trat in Kraft, und private Anbieter drängten auf den Markt. Das hatte Folgen, zumal auch die Kirchen im Laufe der Zeit die finanzielle Unterstützung für die ambulante Pflege eingestellt hatten. „Die entstandene

Wettbewerbssituation wurde auf dem Rücken der Pflegekräfte ausgetragen, die immer weniger Zeit für den einzelnen Patienten hatten“, sagt Michael Lobbe.

Die Folge: „Es wurde immer schwieriger, Fachkräfte zu bekommen, die unter diesen Umständen arbeiten wollten.“ In den Wohlfahrtsverbänden wurden Stimmen laut, die vor einem Pflegenotstand warnen, darunter auch die von Michael Lobbe. Der demographische Wandel mit immer mehr hochbetagten Menschen und der Rückgang der sich selbst helfenden Familienstrukturen führt zu einem stetigen Anstieg der Nachfrage nach pflegerischer Betreuung. „Die aktuellen ‚Pflegestärkungsgesetze‘ schaffen eine stärkere Berücksichtigung der Menschen mit dementiellen Erkrankungen und bieten deutlich mehr Leistungen. Damit weisen sie in die richtige Richtung“, sagt Michael Lobbe. „Aber das Problem des Fachkräftemangels ist damit nicht gelöst. Was nützen uns mehr Leistungen für Pflegebedürftige, wenn wir keine Mitarbeiter haben!?“

Das zehrt, und keine Hilfe war in Sicht

Nach einer Mutter-Kind-Kur wieder gut zu Kräften gekommen

Irgendwann sind die Kräfte am Ende, dann rufen Körper und Geist: „Hilfe!“ Bei Kathrin Arntzen, 41 Jahre alt, war der Moment vor etwa 10 Jahren gekommen. Ihr drittes Kind, ein Sohn, gerade mal zwei Jahre alt, machte der Familie Sorgen.

„Er hatte häufig gebrochen und kaum geschlafen. Das ging schon drei Monate so, und die Kinderärztin konnte uns auch nicht weiterhelfen.“ Das zehrt an den Nerven, und keine Hilfe in Sicht. Da erinnerte sich Kathrin Arntzen an die Stimme einer Bekannten: „Geh mal zur Caritas, zu der und der Frau. Die ist gut.“ Und es wurde gut.

Doch zu der Zeit sah es nicht so aus. Die gelernte Floristin war, und ist es auch heute noch, der eine Teil des Zweipersonenbetriebes „Blumen Arntzen“, mittlerweile im Zentrum Stockums ansässig an der Pferdebachstraße 262. Es gab kein Personal, und die Großeltern konnten nicht einspringen, da nicht vor Ort. Als der Jüngste zwei Jahre war, wurde er krank und kam nicht zur Ruhe – und damit die Eltern, vor allem die Mutter, auch nicht. Und keine Besserung in Sicht. Die Caritas empfahl eine Mutter-Kind-Kur. Die könne vor allem der Mutter Entlastung bringen, so dass sie wieder Kraft schöpfen kann. Auf dem for-

„Ich bin dann schließlich zur Caritas gegangen und habe gefragt, was man da machen könne. Man hat mir eine Kur empfohlen. Das hat sehr geholfen.“

mularreichen Weg in die Erholungskur mit Kind war die Caritas ebenso behilflich wie bei der Wahl der Unterkunft und der Anwendungen. „Mein Sohn und ich waren untergebracht in Winterberg,



Kathrin Arntzen ist der eine Teil eines Zweipersonenbetriebes. Da kann es schon mal eng werden, wenn ein Kind lange krank ist.

das war im Sommer 2008, in einem sehr schönen und angenehmen kleinen Haus“, sagt Kathrin Arntzen. Die Kur

brachte die gewünschte Erholung, und nach drei Wochen kehrte die wieder gut zu Kräften gekommene Mutter zurück nach Hause und an ihren Arbeitsplatz an der Seite ihres Mannes.

Und das Kind? Blieb zunächst kränklich, bis eine alternative Therapie griff. Und ein normaler Familienalltag konnte wieder Einzug halten.

Niemand kann ständig stark sein. Wer sich nur noch durch den Alltag schleppt, sollte schleunigst handeln. Die Belastungen von Alleinerziehenden sind weitaus höher als in Familien mit zwei Elternteilen. Caritas-Beratungsstellen helfen bei der Kur-Antragstellung.

Der Wegweiser für die Berufslaufbahn zeigte zunächst ganz woanders hin. Nach Realschule und Fachabitur in Witten begann der zweite Teil der Ausbildung mit einem Studium der Elektrotechnik in Hagen. Nach vier Semestern dann der Abbruch: „Ich habe damals in der Band ‚Baumstam‘ – ja, mit einem M – gespielt und mein Studium dabei doch ziemlich vernachlässigt“, erklärt der damals angehende Elektroingenieur. Doch aus der Profi-Karriere als Musiker wurde nichts, einige Bandmitglieder wollten ihr bürgerliches Leben nicht für einen fragwürdigen Plattenvertrag aufgeben. „Wir hätten der Plattenfirma immer zur Verfügung stehen müssen für Werbetouren oder Ähnliches“, erinnert sich Michael Lobbe, „das war nichts für mich.“

Der Caritasverband betreut im Rahmen des ESF-Programms IvAF-Netzwerk „Zukunft Plus“ geduldete und bleibeberechtigte Flüchtlinge. Schwerpunkt ist die Sicherung der Beschäftigungsfähigkeit der Flüchtlinge sowie die Vermittlung von erwerbslosen Klienten in Arbeit. Dieses Ziel soll im Anschluss an eine Kompetenzanalyse und Lebenswegeplanung durch gezielte niederschwellige Integrationsmaßnahmen erreicht werden. Dazu zählen Gesprächskreise, berufsbezogenes Kommunikationstraining, Angebote für Frauen, Jobcoaching und Bewerbungstrainings. Die Vermittlung der erwerbslosen Flüchtlinge in Arbeit wird zudem durch das Caritas-Projekt „Integrationslotsen“ unterstützt. Ehrenamtliche Helfer stehen für Patenschaften bereit und helfen mit, Vermittlungshemmnisse abzubauen und den Einstieg in die Arbeit zu erleichtern.

„Wir sind ein Team, eine große Familie“

Vom Ein-Euro-Job zur festen Beschäftigung: zwei Berufswege

Die Wege hätten unterschiedlicher kaum sein können, doch das Ziel brachte Kirsten Vowinkel, 48, und Maria Gavrish, 56, als Arbeitskolleginnen zusammen. Beide sind sich am Ende des Gespräches einig: „Wir sind hier ein Team, ja, eine große Familie.“ Beide sind über sogenannte Ein-Euro-Jobs zu einer Beschäftigung bei der Caritas gekommen.

Heute kümmern sie sich um Flüchtlinge und deren Ankommen bei uns in Witten. Kirsten Vowinkels Berufsweg begann auf vier Beinen. „Fast noch bevor ich laufen konnte, habe ich auf einem Pferd gesessen“, erinnert sie sich. Der Onkel hat ihre Begeisterung ausgelöst, als er sie als kleines Kind mal mit auf einen Reiterhof genommen hatte.

Mit Billigung der Eltern

Maria Gavrish ist in Kasachstan geboren und in Kirgisistan, auch Kirgisien genannt, aufgewachsen. Ihre Familie ist deutschstämmig, sie selbst ist aber russischsprachig aufgewachsen. Schon mit 16 als selbstbewusste junge Frau ist sie ins 3000 Kilometer entfernte Tomsk umgezogen – mit Billigung der Eltern. „Meine Mutter hat immer gesagt: ‚Du machst das schon‘“, sagt Maria Gavrish. Der Grund für den frühen Auszug aus dem Elternhaus: die Ausbildung mit dem Ziel, Russisch und russische Literatur zu studieren. Tomsk ist die Universitätsstadt in Russland überhaupt. „Die Stadt besteht



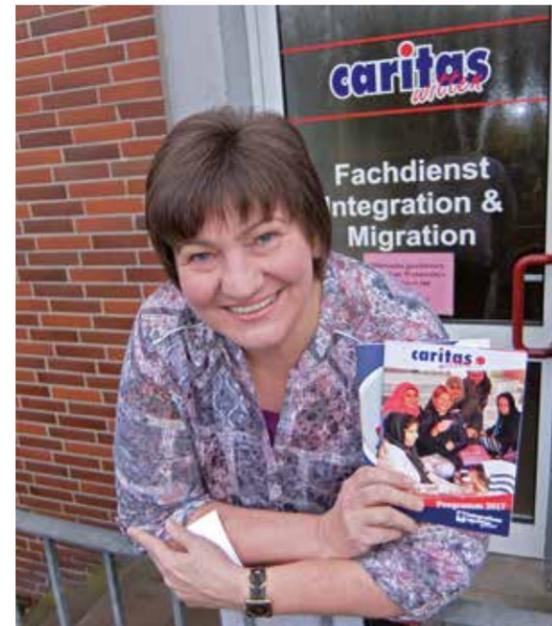
Kirsten Vowinkel

fast nur aus Studenten und Dozenten.“ Der Berufsweg von Kirsten Vowinkel war mehr oder weniger vorgezeichnet. Nach der Schule begann sie mit 19 eine Ausbildung zu Pferdewirtin. Sie hat etwa 12 Jahre in dem Beruf an verschiedenen Orten in der Region gearbeitet wie in Iserlohn oder Gelsenkirchen. Dann geschah etwas, was in ihrem Beruf das Aus für die Karriere bedeutet: Bandscheiben und Kniegelenke wollten nicht mehr so recht mitmachen. „Eines Tages saß ich dann bei der Agentur für Arbeit mit dem bangeren Gefühl, was ich denn jetzt noch erwarten kann.“

„Eines Tages saß ich dann bei der Agentur für Arbeit mit dem bangeren Gefühl, was ich denn jetzt noch erwarten kann.“

Auf dem „Weg in die Arbeit“ geblieben

Dann kam unverhofft eines Tages der Anruf einer Bekannten



Maria Gavrish

Der Caritasverband verfolgt das Ziel, obdachlose Menschen durch intensive Hilfen soweit zu stabilisieren, dass ihnen eine eigenständige Lebensführung möglich wird. Bei Flüchtlingen gilt es, die temporäre Integration mittels Anpassungsprozessen zu fördern. Dazu gehören Hilfen für ein geregeltes Zusammenleben in den städtischen Unterkünften sowie die Zusammenarbeit mit Ärzten, Kindergärten, Schulen, Behörden etc. Vielfach sind Hilfen bei anfallendem Schriftverkehr, Formularhilfen oder auch die Begleitung bei Behördengängen nötig. Haben mehrere Klienten die gleichen Schwierigkeiten, werden Bildungsmaßnahmen initiiert. Auch für die Klärung und Schlichtung von Streitangelegenheiten steht die Caritas zur Verfügung.

tigung werden sollte. Als Maria Gavrish nach Studium und Arbeit in Russland im Zuge der Familienzusammenführung als eine der letzten der Familie in Düsseldorf aus dem Flieger stieg, war zwar das Ziel klar, nämlich die Familie in Witten, allerdings gab's bei der beruflichen Karriere einen Schnitt. Sie erinnert sich noch genau an den Moment: „Es war ausnahmsweise sehr windig am 18. April 2003, genauso wie fast immer in meiner alten Heimat. Ich habe dann aber gesagt: ‚Goodbye Wind‘“, erinnert sie sich. Nach Stationen in Übergangsheimen für Spätaussiedler gelangte sie nach Witten. Einer der ersten Kontakte war der mit einem Caritasmitarbeiter. „Ich war überrascht und erfreut,

„Es war ausnahmsweise sehr windig, genauso, wie in meiner alten Heimat. Ich habe dann aber gesagt ‚Goodbye Wind‘.“

dass wir mit Decken und Bettzeug versorgt wurden, bevor es in die Unterkunft ging.“

Über das Programm „Wege in die Arbeit“ des Jobcenters im Ennepe-Ruhr-Kreis fand Kirsten Vowinkel ein neues Betätigungsfeld, zunächst als Ein-Euro-Jobberin, die eine „Mehraufwandsentschädigung“ erhielt. Das ist finanziell genauso bescheiden, wie das Wort umständlich klingt. Aber trotzdem: Kirsten Vowinkel blieb auf ihrem „Weg in die Arbeit“, der sie im Februar 2012 zur Wittener Caritas führte. Dort absolvierte sie eine weitere Ausbildung, und zwar zur Bürokauffrau, und wurde direkt beim Abschluss im April 2017 mit ihrer ersten Aufgabe betraut.

Bundesprogramm namens ESF

Heute ist sie verantwortlich für das Projekt „IvAF“, das übersetzt „Integration von Asylbewerberinnen, Asylbewerbern und Flüchtlingen“ heißt und im Zusammenhang mit einem Bundesprogramm namens ESF steht. „Ich helfe Flüchtlingen, Arbeit zu bekommen“, fasst Kirsten Vowinkel zusammen.

Nach ihrer Ankunft in Witten ging Maria Gavrish regelmäßig bei der Caritas vorbei und fragte nach Sprachkursen. Dann, eines Tages,

der unverhoffte Anruf einer Bekannten: Jemand werde dort für einen Ein-Euro-Job gesucht. „Da war ich überglücklich – und sehr dankbar“, sagt sie. Heute ist sie als „Interkulturelle Beraterin“ bei der Caritas fest angestellt.

Als wir später vor die Tür gehen, um auf dem Bürgersteig ein Foto mit ihm im Sport-Rollstuhl zu machen, ist er wie ausgewechselt. Man merkt gleich: Da kurvt jemand so herum, wie er sich gerne ohne Hilfsmittel bewegen würde.

Lukas Kankanam Pathirage, wie sein ganzer Name lautet, spielt bei den „Ruhr Rollers Essen“ in der ersten Bundesliga „E-Hockey“, wie praktischerweise das Elektro-Rollstuhl-Hockey auch genannt wird oder auf Englisch: „Power Chair Hockey“. Das ist nicht selbstverständlich, weil es einiges an Ausrüstung braucht.

Familie scheiterte fast an 4-km/h-Hürde

Trotz eines Handicaps kann Lukas ein sportliches Leben führen

Die paar Stufen zur Parterre-Wohnung von Andrea Neuber, 51 Jahre, sind eine Aufgabe für Lukas, 16 Jahre jung. Am Treppengeländer zieht er sich Stufe für Stufe hoch in die Wohnung. Er leidet seit seiner Geburt an einer sehr seltenen, genetisch bedingten Muskelschwäche. Draußen mit seinen Freunden herumtoben: Das ging nie.

Dass Lukas trotz seines Handicaps ein sportliches Leben führen kann, daran hat die Wittener Caritas einen großen Anteil. Dabei ging es mal um 4 km/h, eine Hürde, an der Familie Neuber beinahe gescheitert wäre. Das Familienleben begann für Andrea Neuber wie im Bilderbuch. Nach einigen Urlauben auf Sri Lanka lernte sie dort ihren späteren Ehemann kennen und blieb auf ihrer Trauminsel.

Alles hätte gut werden können

Es hätte alles gut werden können. Die Familie ihres Mannes allerdings kam mit der Lebensweise der Westeuropäerin nicht klar. „Die Frauen hatten das Haus zu hüten und sonst nicht viel zu sagen. Das war nicht meins“, sagt Andrea Neuber. Kurz vor der Geburt von Lukas verließ die Familie die tropische Insel in Richtung Deutschland. Doch das Glück währte nicht lange, heute kümmert sie sich alleine um ihre 18-jährige Tochter Julia und um Lukas. Nach seiner Geburt sah es zunächst noch einigermaßen normal aus. Doch später stellten Ärzte die sehr seltene Krankheit des Jungen fest. „Seitdem gehe ich zweimal wöchentlich zu Physiotherapie“, sagt Lukas und

ergänzt: „Und manchmal sogar zweimal in der Woche zum Training.“ Der Weg zum Bundesliga-Ass war holprig. Ein besonderer, von einem E-Motor angetriebener Rollstuhl kann schon mal 15000 Euro kosten. Nach einer neuen Regel musste ein 4 km/h schneller Rollstuhl her, aber den wollte die Kasse nicht bezahlen. „Ich war sehr traurig, als es so aussah, dass ich nicht mehr weitermachen kann“, sagt der Bundesligafahrer. Seine Mutter hatte die zündende Idee: Wir wenden uns an einige Stiftungen und bitten um Unterstützung. Der Weg dorthin war mit Anträgen gepflastert, ein wahres Minenfeld für den Laien. Andrea Neuber suchte weiter und kam zur Caritas, die seitdem ihr und vor allem Lukas mit Rat und Tat zur Seite steht. Und tatsächlich: Das Geld für den bundesligatauglichen Rollstuhl kam zusammen. „Der macht mehr als 13 Kilometer pro Stunde“, sagt Lukas, als Stürmer genau das Richtige für ihn, um Tore zu machen.



Elektro-Rollstühle müssen für Ligaspiele eine bestimmte Ausstattung mitbringen. Das kostet Geld. Die Caritas ist eingeschritten und hat bei der Beschaffung eines solchen Sportgerätes geholfen.

Teils hat Besuch eine Stunde gedauert

Wer Hilfe brauchte, rief einfach die Gemeindeschwester an

Wer krank war oder andere Hilfe brauchte und trotzdem zu Hause leben wollte – und es gab keine Angehörigen –, der wählte diesen Weg, wenn es die Gesundheit verlangte oder es sonst einmal nicht weiterging: Er rief einfach die Gemeindeschwester an. Das waren meist ausgebildete Krankenschwestern oder – theoretisch – auch Krankenpfleger.

Aber in den 70er Jahren blieb der Beruf den Frauen vorbehalten. Dora Steffen, 67 Jahre alt, war eine solche „Gemeindekrankenschwester“. „Wir hatten keine Zeitvorgaben und konnten neben der Krankenpflege auch nötige Alltagsdinge erledigen wie eine Rollade hochziehen. Manchmal hat ein Besuch eine Stunde gedauert“, erinnert sie sich. Das klingt heute fast nach einem Märchen.

Sie brauchte kein Büro, der Dienst ließ sich von zu Hause aus erledigen. „Wenn etwas war, wurden wir von den Leuten selber angerufen, oder der Hausarzt rief an und sagte: „Gucken Sie doch bitte mal bei dem und dem nach. Papierkram hatten wir nicht. Das ging alles sehr direkt“, sagt Dora Steffen.

Zentrale Pflegestationen

Bis Mitte der 70er Jahre hatte sie das Amt inne, dann gingen die Kirchen dazu über, zentrale, ambulante Pflegestationen einzurichten, die fortan auch die Anlaufstellen von Pflegebedürftigen und Pflegern waren. Bis zur Rente Anfang 2017 war sie bei der Caritas als Krankenschwester beschäftigt, zwischendurch in der Pflegedienstleitung. Vor einiger Zeit hat sie als Teilzeitkraft begonnen, im Marien-Hos-



„Papierkram hatten wir früher nicht. Das ging alles sehr direkt“, sagt Dora Steffen. Ihr reichte eine dicke Kladde, wo sie Buch führte über ihre Termine und ihre Arbeit.

pital beim „Entlassungsmanagement“ zu helfen. Das soll auch so bleiben. Dort kümmert man sich um die häusliche Situation bei Patienten, die absehbar nicht mehr ganz alleine zurechtkommen.

Und was bedeutet der Blick zurück auf die vielen Berufsjahre bei der ambulanten Pflege? „Irgendwann ist uns die Wirtschaftlichkeit in die Quere gekommen und wir konnten vieles nicht mehr erledigen, was früher noch ging. Heute ist der Stress fürs Personal viel höher. Ich habe große Achtung vor dem, was da geleistet wird. Aber das persönliche Gespräch ist zu kurz gekommen. Viele unserer Patienten sind doch alleinstehend und einsam. Die warten förmlich darauf, dass jemand bei ihnen vorbeikommt. Das ist manchmal wichtiger als die eigentliche Pflege und hilft viel bei der Genesung“, sagt Dora Steffen nachdenklich.

Sie ist in Siegen geboren, hat im Nachbarort die Schule besucht und ist dann nach Witten gekommen, um eine dreijährige Ausbildung zur examinierten Krankenschwester zu machen, und zwar im Diakonissenhaus an der Pferdebachstraße – heute „Evangelisches Krankenhaus“ genannt. Die Umgebung war damals dort noch recht übersichtlich: Krankenhaus, Kirche, Kindergarten, Park und Schwes-ternhaus, wo sie gewohnt hat. Es folgten Heirat, Kind, 1972 das Examen, ein Jahr Arbeit am Evangelischen Krankenhaus und der Umzug nach Rüdighausen, wo sie heute noch wohnt.



An den Wänden in Lukas' Zimmer hängen Urkunden und Medaillen, die er unter anderem als Bundesligaspieler bei den „Ruhr Rollers Essen“ gewonnen hat.

Nach der Lehre in einem Café hat die gelernte Einzelhandelskauffrau ihr ganzes Berufsleben im Lebensmittelhandel gearbeitet. Unterbrochen wurde ihre Laufbahn durch die Geburt zweier Jungen und eines Mädchens. Nach den Babypausen ging es wieder zurück ins Lebensmittelgeschäft. Und dann kam das Jahr 1999. Kurz vor der Jahrtausendwende gingen Personen mit bestimmten Voraussetzungen schon mit 60 in Rente, und Helga Sabbert fand sich weitgehend untätig zu Hause in Küche und Wohnzimmer wieder – aber nicht lange. „Ein paar Jahre später kam man dahinter, dass diese Regelung nicht lange tragbar sein kann“, erinnert sich die Rentnerin. Wie das so geht: Wenn Gesetze geändert werden, gilt das nur für die Zukunft. Die Nutznießer – oder Leidtragenden – der alten Regelungen bleiben meist außen vor.

Gebe ich was, bekomme ich viel zurück

„Man hat eine Aufgabe und dazu noch eine sinnvolle“

Gebe ich was, bekomme ich viel zurück, und das meint nicht irgendwelche geldwerten Vorteile. Helga Sabbert, 79 Jahre, hat erfahren, was dieser Satz bedeutet. Im vorzeitig verordneten Ruhestand hat sie nebenbei als Begleiterin in einem Schulbus gearbeitet. „Ich wollte nicht einfach nur zu Hause bleiben“, sagt sie.

In dem Schulbus saßen Schüler mit einem Handicap, teils sogar schwerstbehindert. Das war ihr erstes Zusammentreffen mit Leuten, die ohne Hilfe nicht durch den Alltag kommen. Kein leichter Umgang, aber Helga Sabbert hat fortan eine Aufgabe darin gesehen, ihre helfenden Hände zu reichen. „Ich bin dann einfach mal zur Caritas gegangen. Dort wurde jemand gesucht, der sich ein paar Stunden in der Woche um Demenzkranke kümmert.“ Helga Sabbert geht zweimal wöchentlich zu den Familien und begleitet die Kranken zwei Stunden lang, um die pflegenden Angehörigen zu entlasten. Dabei richtet sie sich nach den



Nebenbei hilft Helga Sabbert im „Café Vergissmeinnicht“ an der Hans-Böckler-Straße aus.

Wünschen der Familie und der Betroffenen: „Zum Beispiel spaziergehen oder Spiele machen.“ Kurzum: alltäglicher Umgang, den sonst die Angehörigen pflegen. Und das ist nicht ohne. Demenzkranke bedürfen besonderer Geduld – und sind zunächst durchaus misstrauisch Fremden gegenüber. „Wenn einmal das Vertrauen gefasst ist, dann geht das in Ordnung, dann sind das sehr, sehr nette Leute. Sonst kann es schon mal schwierig werden.“

In den Armen gestorben

Und es gibt die Schattenseiten. Vor nicht allzu langer Zeit ist jemand in den Armen der Helferin gestorben. Das geht nahe. Sehr nahe. Oder die schweren Fälle der Demenz, wenn die Begleiter ständig auf dieselben Fragen antworten müssen oder jemand weiß nicht mehr, wer er ist. Bei der Entscheidung, ob sie weitere Demenzkranke begleitet, hat Helga Sabbert eine eigene Vorgehensweise: „Ich setzte mir dann ein Frist. Entweder ich mache es bis dahin oder nicht. Und dann mache ich es einfach.“

Vielfach hört sie andere reden: „Das könnte ich gar nicht – und schon gar nicht bei der geringen Aufwandsentschädigung.“ Darauf erwidert Helga Sabbert gerne: „Vielleicht passiert Euch ja morgen dasselbe. Und dann seid Ihr froh über jede Hilfe.“ Aber das ist nicht das Motiv für ihr Tun. Der Lohn ist vor allem die Dankbarkeit der Hilfebedürftigen – und auch der Angehörigen. Sie sagt: „Man hat eine Aufgabe und dazu noch eine sehr sinnvolle. Das macht selbstbewusst. Ich mache das noch so lange, wie meine Gesundheit es mir erlaubt.“

Mit Herz und Hand den Dienst tun

Der Zufall lenkte Geschicke in eine ganz andere Richtung

Schwester Anna Maria, 60 Jahre und Oberin, war eins von acht Kindern der Familie Blum aus Kasachstan. Ein Zufall eröffnete den deutschstämmigen und streng katholischen Sowjetbürgern 1979 die Möglichkeit, das Heimatdorf nahe bei Alma-Ata, der damaligen Hauptstadt des Landes, Richtung Deutschland verlassen zu können.

Ein Herzenswunsch ging in Erfüllung: „Als ich in Deutschland ankam, dachte ich erleichtert: ‚So, jetzt bist du da‘“, erinnert sich Schwester Anna Maria. Ein weiterer Herzenswunsch war die Aufnahme in einen „Karmel“, das ist ein Kloster des Ordens der Karmeliten und Karmelitin. Heute ist sie Priorin und damit verantwortlich für die dreizehn, in Klausur lebenden und arbeitenden Schwestern. „Wir sind finanziell unabhängig und verdienen unseren Unterhalt mit unserer Hände Arbeit“, sagt sie. Ein Jahr nach der Ankunft in Deutschland sprach Schwester Anna Maria im Karmeliten-Kloster in Witten vor mit dem Ziel der Aufnahme. Zunächst riet man ihr zu einer Bedenkzeit, die sie für eine Ausbildung zur

„Eine Pflegeausbildung ist durchaus sinnvoll, weil wir gebrechliche und alte Schwestern nicht in ein Heim geben, sondern sie selber versorgen.“

Altenpflegerin nutzte. Nach sechs Ausbildungsjahren konnte Schwester Anna Maria den „Ewigen Profess“ ablegen, womit sie sich endgültig an den Orden gebunden hat. In dem Zusammenhang kam der erste Kontakt zur Caritas zustande. Trotz eigenen Engagements brauchte das Kloster Hilfe bei der Grundversorgung einer Pflegebedürftigen. Schwester Anna Maria erinnert sich: „Jeden Morgen kam



Schwester Anna Maria ist Priorin im Karmeliten-Kloster in Witten. Neben Imkerei und Hostienbäckerei betreibt der „Karmel“ auch eine Kerzenwerkstatt.

jemand von der Caritas. Einmal, als die Pflegerin mit der Arbeit fertig war und wieder zur Pforte gehen wollte, war die Tür verschlossen, die Schwestern waren im Gottesdienst. Die Pflegerin irrte durch die langen Gänge, bis sie endlich jemanden fand, der ihr helfen konnte. Scherzhaft hat sie manchmal erzählt, dass man zwar schnell ins Kloster komme, aber nicht schnell wieder heraus.“ Seitdem

besteht ein freundschaftliches und vertrauensvolles Verhältnis zwischen Caritas und Kloster, man nimmt Anteil am Wirken des anderen: „Wir wünschen der Caritas, dass sie weiterhin offenbleibt und nicht müde wird, auch nach 100 Jahren, mit Verstand, Herz und Hand den Dienst zu tun. Gut, dass es sie gibt“, sagt Schwester Anna Maria beim Abschied.

Als Schwester Anna Marie einen Studienplatz anstrebte, gab es zwei große Hindernisse: Deutsche zu sein und dazu noch gläubig. Beides traf auf Familie Blum zu. Also wurde es nichts mit den angestrebten Studienfächern Deutsch und Englisch und dem Berufswunsch Lehrerin. Und ausreisen? Ging nur im Zusammenhang mit der sogenannten Familienzusammenführung. Aber bei den Blums gab es nichts zusammenzuführen. Ein Zufall lenkte die Geschicke der Familie in eine ganz andere Richtung. Bekannte der Blums hatten namensgleiche Verwandte, die schon eine Ausreisegenehmigung bekommen und wahrgenommen hatten. Also konnten doch noch Familien zusammengeführt werden? „Tatsächlich, es hat geklappt, die Behörden haben das geglaubt“, sagt Schwester Anna Maria, noch immer mit einem etwas erstaunten Unterton in der Stimme.

Der Tätigkeitsbericht des „Katholischen Fürsorgevereins für Mädchen, Frauen und Kinder“ vom 28. September 1950 gibt Aufschluss über die Themen der Hilfevereine, die unter dem Dach des Wittener Caritasverbandes versammelt waren. Unter anderem heißt es darin: „... wir sorgen für die gefährdete und verwahrloste Jugend, wir helfen den unehelichen Müttern, den gefallenen Frauen, wir sorgen uns um die Familien der Gefangenen.“

Wir sorgen für die gefährdete Jugend

Bericht des Fürsorgevereins gibt Aufschluss über Themen

28. September 1950

Bericht über die Tätigkeit des Vereins.

Die Ortsgruppe Witten des Kath. Fürsorgevereins für Mädchen, Frauen und Kinder arbeitet der Satzung entsprechend, d.h. wir sorgen für die gefährdete und verwahrloste Jugend, wir helfen den unehelichen Müttern, den gefallenen Frauen, wir sorgen uns um die Familien der Gefangenen. Im Einzelnen gliedert sich unsere Arbeit etwa folgendermaßen: Bis Juni 1948 hatte das städt. Jugendamt noch keine eigenen Fürsorgerinnen, so daß wir alle katholischen Jugendfälle bekamen. Heute erhalten wir vom Jugendamt nur noch die Ehescheidungen, wenn minderjährige Kinder aus der Ehe vorhanden sind. Wir sorgen für das Wohl der Kinder und bringen sie evtl. in Heimen unter, wenn sie bei beiden Ehegatten gefährdet sind. - Außerdem erhalten wir vom Jugendamt alle Vormundschaftsachen, d.h. wir schlagen Vormünder, Pfleger und Beistände vor. - Wir besuchen die werdende uneheliche Mutter, bringen sie, wenn sie nicht zu Hause bleiben kann, zur Entbindung in einem Heim für uneheliche Mütter unter. Wir sorgen uns nach der Geburt um die Kinder. Wir besorgen im Notfalle Kinderwäsche. - Kinderlosen Ehegatten, die gern ein Kind als Eigen annehmen wollen, vermitteln wir ein Kind. Wir setzen uns deswegen mit den Fürsorgevereinen anderer Städte in Verbindung und erfahren so, wo ein Kind zur Adoption frei ist. Wir geben auch hier oft zum Übergang Kleidungsstücke in die Familie, da das Kind meistens keine eigenen Sachen hat und die plötzliche Anschaffung aller Kleidungsstücke eine zu große geldliche Belastung ist. In schwierigen Fällen sorgen wir für die Beschaffung der Urkunden, die zur Adoption nötig sind. - Wir besuchen die verwahrloste Familie und bringen, wenn es nicht mehr anders möglich ist, die gefährdeten oder schon verwahrlosten Kinder in geeigneten Heimen unter. - Wir kümmern uns um die entlassenen Fürsorgeöglinge. Wir helfen ihnen bei der Suche nach geeigneten Arbeitsstellen. - Die Familien der Gefangenen werden von uns betreut und erfahren so, wenn in der Familie durch die Gefangennahme eine Notlage entstanden ist.

Im Tätigkeitsbericht des „Katholischen Fürsorgevereins“ wird auch über die Arbeitsteilung mit den städtischen Behörden geschrieben. Darin heißt es unter anderem: „Heute erhalten wir vom Jugendamt nur noch die Ehescheidungen, wenn minderjährige Kinder aus der Ehe vorhanden sind. Wir sorgen für das Wohl der Kinder und bringen sie eventuell in Heimen unter, wenn sie bei beiden Ehegatten gefährdet sind.“

Die Caritas heute, ein Bilderbogen



Antje Dierkes,
Abrechnung und
Controlling



Sebastian Förster,
Pflegeberatung



Elvira Weber,
Abrechnung



Bürgermeisterin Sonja Leidemann im Gespräch mit Caritas-Pflegekräften während einer Kundgebung auf dem Rathausplatz.



Marina Pester bei der Medikamentengabe



Andreas Waning referiert vor Mitgliedern der Wohnungsgenossenschaft Witten-Mitte.



Sieghard (74) und Annegret Weikamp (72) kaufen für die Bedürftigen ein. Die Caritas stellte im Ardey-Hotel das Projekt „Alt ersetzt Jung“ vor: Rentner übernehmen ehrenamtlich begleitende Dienste wie Einkaufen oder Rezept besorgen und haben große Freude daran.



Sie verstehen sich gut: Luisa Fischer und Anneliese Brüggemann.



Das Caritas-Pflegeteam kämpft beherzt beim beliebten Drachenbootrennen auf der Ruhr.



Andreas Waning,
Fachbereichsleiter und Pflegewissenschaftler: „Wir möchten, dass es Ihnen gut geht. Nicht irgendwo, sondern in den eigenen vier Wänden Ihres Zuhauses. Wir arbeiten dafür, dass Pflegebedürftige länger in ihrem geliebten Haus bleiben können – im Idealfall bis zum Lebensende. Keiner sollte aufgrund von Alter oder Krankheit auf sein Leben im eigenen Heim verzichten.“



Elisabeth Both,
Pflegedienstleiterin



Verena Bonomo, stellvertretende Leiterin des Pflegedienstes: „Täglich beweisen wir, dass bei der Pflege zu Hause mehr möglich ist, als man glaubt. Der Caritas-Pflegedienst kennt keine Feiertage. Wir arbeiten an jedem Tag im Jahr und kommen auch Heiligabend oder Sylvester zu Ihnen. Wir, das ist ein Team aus qualifizierten Pflegekräften und erfahrenen Hauswirtschafterinnen.“



Cordula Stoltefuß, Verwaltung



NRW-Gesundheitsministerin Barbara Steffens besucht den Caritas-Infostand und sprach mit Pflegekräften und ehrenamtlichen Nachbarschaftshelfern.



Katrin Piorunek mit ihrem neuen Auto vor der Marien-Kirche.



Fahrzeugsegnung mit Pfarrer Fritz Barkey.



Judith Bierey am Glücksrad während der Seniorenmesse im Wittener Rathaus.



Annegret Weikamp und Christa Jarczyński bei Filmaufnahmen.



Bei der Pflegedemonstration auf dem Rathausplatz.



Dagmar Binder-Formella, Einsatzleiterin



Luisa Fischer, Praxisanleiterin



Brigitte Helfrich, Verwaltung

„Das Café Credo ist ein beliebter Treffpunkt der Generationen und Kulturen mitten in Witten. Es bietet einen Mittagstisch für Senioren, denen es in der Gemeinschaft nicht nur besser schmeckt, sondern die sich auch über neue Kontakte freuen. Zudem nutzen Gruppen das Café als Ort der Begegnung, des Austauschs und der Information. Regelmäßig gibt es hier Deutschkurse für Flüchtlinge oder Gedächtnistraining und Malangebote für Senioren. Der Stammtisch für ehrenamtliche gesetzliche Betreuer ist im Café Credo genauso heimisch wie das Sprachcafé Babilingua für Zuwanderer und ihre ehrenamtlichen Helfer. Neu im Programm ist der Multikulturelle Seniorentreff und das PC-Training für Senioren.“
Waltraud Meyer
und Danuta Marcec



Das Café Credo ist ein Ort der Begegnung und Bildung: Sprachkurs für geflüchtete Frauen aus Syrien und dem Irak. Im Nebenraum werden deren Kinder betreut.



Das Café Credo liegt verkehrstechnisch günstig an der Bahn- und Bushaltestelle „Marien-Hospital“.



In der Gemeinschaft schmeckt es besser.



Auch Familienfeste und Geburtstage werden im Café Credo gefeiert.



Das Café Credo bietet viel Raum für intensive Gespräche.



Weihbischof Hubert Berenbrinker fühlt sich im Kreis der Flüchtlinge sichtlich wohl.



Waltraud Meyer



Danuta Marcec



Anne Klar, Diplom-Sozialarbeiterin bei der Wohnungsgenossenschaft Witten-Mitte: „Im Jahr 2009 hat die Wohnungsgenossenschaft Witten-Mitte die ehemalige Pizzeria „Roberto“ in Bommern völlig umgestaltet und neue Räume für eine Seniorenwohngemeinschaft geschaffen. Seitdem finden dort sieben rüstige Senioren ein passendes Zuhause. Jeder Bewohner hat sein eigenes Appartement mit einer behindertengerechten Nasszelle. In der großen Küche wird gemeinsam gekocht und gefeiert. Wer möchte, nimmt an Gemeinschaftsaktivitäten wie Spielenachmittag oder Gymnastik teil. Die Senioren-WG hat sich zu einem beliebten Treffpunkt im Quartier entwickelt.“



NRW-Gesundheitsministerin Barbara Steffens besucht die Senioren-Wohngemeinschaft an ihrem fünften Geburtstag.



Anne Klar (Wohnungsgenossenschaft Witten-Mitte) und Luise Zappe beim Abwasch.



Der WDR ist zu Besuch in der Senioren-WG. In der Sendung Westpol wird später berichtet.



Martina Henze in der WG-Küche.



Der frühere Bremer Bürgermeister Henning Scherf ist ein Vordenker bei alternativen Wohnformen im Alter. Er besuchte die WG gleich zweimal.



Vorlesestunde in der Senioren-WG.



Elisabeth Both, Leiterin des Pflegedienstes, in Kooperation mit der Wohnungsgenossenschaft Witten-Mitte: „Wenn das eigene Haus zu groß wird, der riesige Garten und die vielen Treppenstufen nur noch eine Qual sind, suchen viele eine alternative Wohnform, die die Lücke zwischen der eigenen Wohnung und dem Pflegeheim schließt. Eine solche Wohnidee ist die Seniorenwohngemeinschaft. Menschen, die ihren Lebensabend nicht allein verbringen möchten, aber innerhalb einer Gemeinschaft einen eigenen Rückzugsraum wünschen, werden sich in der Senioren-WG wohl fühlen.“



Sabine Jeske, examinierte Krankenschwester und Demenzexpertin, in Kooperation mit Anne Klar, Wohnungsgenossenschaft Witten-Mitte: „Das Café ist eine willkommene Anlaufstelle für Senioren, Demenz-Kranke und deren Angehörige. Dabei geht es herzlich und gesellig zu. Der Besucher wird von einer fröhlichen Runde empfangen. Gut gelaunt sitzt man bei Kaffee und Kuchen am Tisch, ehe der Stuhlkreis eröffnet wird und dort nach ein paar Lockerungsübungen bekannte Lieder gesungen werden. Ehrenamtliche Mitarbeiter bringen sich ein, planen die Treffen, bewirten die Gäste oder sorgen mit ihrer Akkordeon-Musik für gute Laune.“



Nach dem Kaffeetrinken wird gesungen. Alois Brunstein begleitet die Gäste am Akkordeon.



Beim Karneval im Café Vergissmeinnicht singt und schunkelt auch der Sherrif gerne mit.



Anne Klar, Diplom-Sozialarbeiterin bei der Wohnungsgenossenschaft Witten-Mitte



Gymnastik fördert die Beweglichkeit.



Bergbaugeschichte wird auf der Zeche Nachtigall lebendig. Dieter Deiters und Ingeborg Nickel staunen über das Gewicht des Presslufthammers.



Nach dem Gesang folgt die Gymnastik.



Thomas Maag trifft mit seinem Akkordeon den richtigen Ton.



Gabriele Arnephy,
Kurberaterin



Simone Donwald,
Kurberaterin



Helga Marscholke,
Buchhaltung



Am langen Sandstrand der Ostsee schweift der Blick auf Kühlungsborn.



Gabriele Arnephy im Gespräch mit einer Besucherin an einem Messestand.



Vom Wald geht es runter an den Sandstrand.



Am Sandstrand von Heiligendamm fühlen sich die Gäste der nahen Kurklinik wohl. Hier fand im Jahr 2007 der G8-Gipfel mit George W. Bush und Wladimir Putin statt.



Blick aus dem Buchenwald auf die Ostsee.



Gabriele Arnephy berät eine junge Mutter.



Lisa Raabe, Verwaltung/Personal

„Viele Mütter und Väter sind durch Familie, Beruf, Haushalt, Alltag über ihre Grenzen hinaus belastet. Sie stehen unter einem ständigen Druck, der auf Dauer krank macht. Vielfältige gesundheitliche Beschwerden drohen – von psychischen Problemen bis hin zu chronischen Krankheiten. Höchste Zeit für eine Kur, bei der Sie neue Kräfte tanken können.“

Gabriele Arnephy und Simone Donwald

„Jeder von uns kann durch Unfall oder Krankheit hilflos werden. Verwandte, Bekannte oder soziale Dienste stehen dann meist zur Seite. Unter Umständen ist jedoch die Einrichtung einer gesetzlichen Betreuung notwendig, um die persönlichen Angelegenheiten des Kranken rechtlich zu regeln. Der anvertraute Mensch ist damit nicht „entmündigt“. Weil er aber in seinen Fähigkeiten eingeschränkt ist, haben gesetzliche Betreuer die Aufgabe, diese Defizite auszugleichen. Wir unterstützen zudem ehrenamtlich bestellte Betreuer. Bei uns erhalten die Ehrenamtlichen Informationsmaterial und persönliche Hilfen wie zum Beispiel Einführungsgespräche in die neuen Aufgabe als Betreuer. Fortbildungsveranstaltungen und auch Gesprächskreise für Angehörige stehen ebenfalls auf dem Programm.
Heike Terhorst und Helen Hornung



Rechtsanwalt Ulrich Gurtmann referiert im Ardey-Hotel zum Thema „Erben und Vererben“.



Hartmut Claes und Thomas Apffelstaedt während einer Diskussionsveranstaltung.



Heike Terhorst (rechts) aus dem Betreuungsverein im Gespräch.



Der ehemalige Bundessozialminister und Vizekanzler Franz Müntefering referiert auf Einladung des Betreuungsvereins zum Thema „Älterwerden in Deutschland“.



Der Betreuungsverein wirbt in einem Pressegespräch um weitere ehrenamtliche Betreuer.



Manche der Betreuten bekommen ihr Taschengeld wöchentlich ausbezahlt.



Helen Hornung (oben) und Heike Terhorst, beide Diplom-Sozialarbeiterinnen



Anatolii Brazhnikov, Auzubildender als Kaufmann im Gesundheitswesen



Christine Henkel (oben) und Michael Raddatz-Heinrichs, beide Diplom-Sozialarbeiter



Maria Gavrisch, Diplom-Pädagogin (RF), Mitarbeiterin des Fachdienstes für Integration und Migration



Lebensmittelausgabe in der städtischen Notunterkunft „In der Mark“.



Zur Weihnachtsfeier in der städtischen Notunterkunft „In der Mark“ zeigt der Zauberer Constantin Claes sein Können.



Aufmerksame Zuhörer verfolgen die Darbietung einer jungen Geigerspielerin während einer Weihnachtsfeier für Obdachlose.



Das Kolping-Bildungswerk stellt den Bewohnern der Notunterkunft „In der Mark“ einen Kicktisch zur Verfügung. Mit dabei Jürgen Dietrich (damaliger Sozialausschussvorsitzender) und Michael Raddatz-Heinrichs von der Caritas.

„Menschen geraten aus ganz unterschiedlichen Gründen in Krisen, Notlagen oder gar Wohnungslosigkeit. Nicht selten jagt ein Problem das nächste. In ihrer Verzweiflung wissen sie oft nicht, an wen sie sich wenden sollen. Wir leisten Beratung in persönlichen, familiären und sozialen Angelegenheiten und bieten Unterstützung im Umgang mit Behörden, Krankenkassen, Arbeitgebern oder Vermietern etc. In Gesprächen mit Politikern weisen wir auf soziale Fehlentwicklungen hin oder bekennen uns zu politischen Zielen der Caritas.“
Christine Henkel und Michael Raddatz-Heinrichs

„Bürgerschaftliches Engagement ist für unsere Gesellschaft unverzichtbar. Fokus ist eine Vermittlungsstelle für aktive Menschen, die sich gerne freiwillig engagieren. Fokus unterstützt Organisationen, die durch das Ehrenamt getragen werden. Interessenten bieten wir Beratung und Informationen über ein Engagement in den Bereichen Soziales, Tier- und Naturschutz, Kultur oder Sport.“
Kathrin Brommer



Am Tag des Ehrenamtes lassen zahlreiche Gäste, darunter auch Bürgermeisterin Sonja Leidemann, mehrere Hundert Luftballons in den Himmel steigen, welche die bunte Vielfalt des Ehrenamtes symbolisieren.



Gesucht werden weitere ehrenamtliche Betreuer.



Top, der Nachtisch schmeckt. Inge Nöh bei einer Dankeschön-Veranstaltung für Ehrenamtliche.



Das Caritas-Projekt „Mobile“ wirbt auf der Seniorenmesse um weitere ehrenamtliche Helfer.



Bei einer Ehrenamtsveranstaltung im Hof von Haus Witten tritt eine Trommler-Gruppe aus Stockum auf.



Am Mittagstisch der Senioren: In der Gemeinschaft schmeckt es besser.



Eine Gruppe von Flüchtlingen nimmt am Wittener PSV-Weihnachtslauf teil. Der Erlös der Veranstaltung kam der Caritas-Flüchtlingsarbeit zugute.



Kathrin Brommer, M.A.



Heike Völpert, Verwaltungskraft



Bernd Brakemeier, Mitbegründer der Wittener Nachbarschaftshilfe.



Das Fokus-Team: Peter Drexhage, Horst Ilsen, Kathrin Brommer, Hubert Lillemeier, Heike Völpert, Bernd Brakemeier, Friedhelm Lülldorf, Joachim Strzalka.



Glühbirnen wechseln gehört zu den täglichen Aufgaben.



In der Senioren-WG wird ein Mobile aufgehängt.



Infostand: Zusammen mit der Feuerwehr wird für Rauchmelder geworben.



Volle Konzentration: Horst Ilsen beim Wechseln der Leuchtstoffröhre.

„Die ehrenamtlichen Nachbarschaftshelfer sind aktive Senioren im Ruhestand, die unter dem Dach von FOKUS ihren engagierten Beitrag zum Gelingen einer sozialen Gesellschaft leisten. Bei kleinen Problemen in der Wohnung stellen sie ihr handwerkliches Geschick anderen Senioren oder Menschen mit Behinderungen kostenlos zur Verfügung.“
Bernd Brakemeier

„Migrantinnen und Migranten finden sich in einem neuen Land oftmals schwer zurecht. Gerade die neue Sprache und die fremde Kultur, aber auch die ihnen bisher unbekannte Bürokratie stellen sie vor teils unlösbare Probleme. Hier bietet der Fachdienst Integration und Migration (FIM) mit seinen Angeboten und Leistungen Unterstützung. Unabhängig von Alter, Familienstand, Konfession und Staatszugehörigkeit finden Migranten nicht nur eine Beratung in Integrations- und Migrationsfragen, sondern auch Projekte und Trainingsmaßnahmen wie Sprachkurse, die es ihnen ermöglichen, aktiv am Gesellschaftsleben teilzunehmen. Außerdem finden sie hier Hilfe bei der Integration in den Arbeitsmarkt, was von besonderer Bedeutung ist, um wirtschaftlich unabhängig zu werden.“
Stephanie Rohde



„Bewahrung der Schöpfung“: Legowoche im Pfarrheim St. Marien.



Die Caritas lädt ein zu „Flüchtlinge auf die Bühne“. Erich Khalaf an der Saz.



Die Stimmung könnte nicht besser sein: Ahmad Khalaf weiß zu begeistern.



Kleine Gesangssession bei der Aktion „Tee verbindet die Kulturen“ auf dem Marienplatz.



Ein neues Netzwerk entsteht im Café Credo.



Fahrradtraining für Migrantenkinder auf dem Kirchplatz.



Stephanie Rohde, Diplom-Pädagogin und Fachbereichsleiterin: „Durch die enge Zusammenarbeit des Migrationsfachdienstes mit Behörden, Institutionen und Migrantenorganisationen kann schnell und unkompliziert weitergeholfen werden.“



Gisela Wiegand (oben) und Kirsten Vowinkel, Mitarbeiterinnen des Fachdienstes für Integration und Migration



Akbar Mahmoudi, Dolmetscher



Weihnachtsbäckerei im Café Credo.



Frauensprachkurs im Café Credo. Im Nebenraum spielen die Kinder.



Die Weltkarte als Mittel der Verständigung.



Scharfer Blick durch die roten Fäden des neuen Netzwerkes.



Der Erste-Hilfe-Kurs für Migranten.



„Tee verbindet die Kulturen“ auf dem Marienplatz.



Nicole Maly-Lukas (oben), Diplom-Pädagogin, und Linda Ückerth, Sozialarbeiterin B.A., Mitarbeiterinnen des Fachdienstes für Integration und Migration



Maria Gavrisch, Diplom-Pädagogin (RF), Mitarbeiterin des Fachdienstes für Integration und Migration



Christine Henkel, Diplom-Sozialarbeiterin



Besuch bei der Wittener Feuerwehr. Pressesprecher Uli Gehrke packt mit an.



Nachhilfeunterricht für Migrantenkinder.



Caritas fordert: Brillen für Arme. Sehtest auf dem Marienplatz.



Ulrike Hemmermann macht den Aufschlag: Ein neues Netz entsteht.



Simon Claes, Sozialarbeiter B.A., Mitarbeiter des Fachdienstes für Integration und Migration



Michael Raddatz-Heinrichs, Diplom-Sozialarbeiter



Auftakt der Legowoche im Caritasverband. 80000 Legosteine stehen Schulkindern zur Verfügung, um im Pfarrheim St. Marien eine Stadt zu bauen, die zum Thema „Bewahrung der Schöpfung“ passt.



Rege Beteiligung sorgt für gute Noten im Sprachkurs.

Im Dezember 1989 wurde nach einer blutigen Revolution der Diktator Ceausescu hingerichtet. Im April 1990 fuhr der Caritasverband Witten das erste Mal nach Rumänien, um Lebensmittel, Medikamente und andere Hilfsgüter in das krisengeschüttelte Nordsiebenbürgen zu bringen. Die Verteilung der Hilfsgüter verlief diszipliniert. Die freundliche Aufnahme und herzliche Begegnung mit den Menschen in dem Karpatendorf Gherta Mica ließ eine bis heute währende Freundschaft entstehen. 1995 baute der Caritasverband Witten ein Kleinkinderheim, im dem junge Menschen mit Behinderungen auf ein eigenständiges Leben vorbereitet werden.

Die Caritas bedankt sich bei der Firma Deichmann für 12 000 Paar gespendete Schuhe.



1995 baute der Caritasverband bei Satu Mare ein Kleinkinderheim für junge Menschen mit Behinderungen. Dort lernen sie tägliche Dinge wie Wäsche waschen, Kochen, Holz hacken oder den Ofen befeuern. Früher unter Ceausescu wurden behinderte Kinder mit dem 18. Lebensjahr aus dem staatlichen Kinderheim in ein Altenheim umgesiedelt.



Jugendliche Bewohner und eine Erzieherin vor dem Caritas-Kinderheim.



Ein junges Mädchen sucht sich in der Caritas-Kleiderkammer ein Paar Schuhe aus.



Obwohl auch in Rumänien die Schulpflicht besteht, ist an diesem Tag der kleine Junge damit beschäftigt, die Kühe zu hüten.



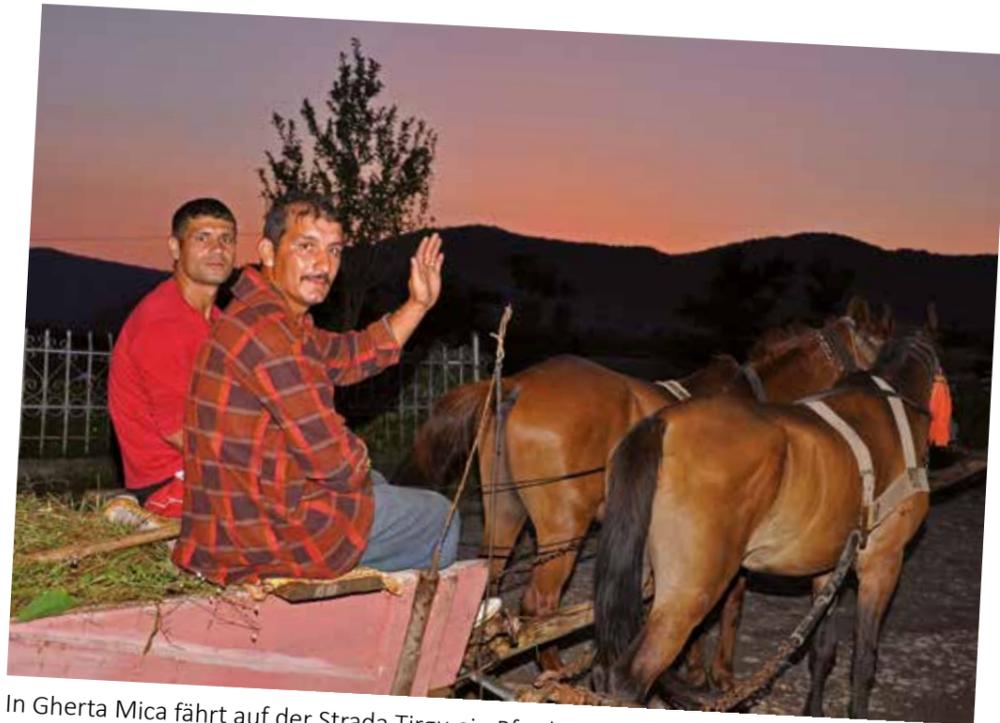
Am Gartenzaun begrüßt die alte Dame ihre Gäste aus dem fernen Witten.



In der Roma-Siedlung bei Gherta Mica können die Kinder unbeschwert aufwachsen.

Auch wenn in Rumänien ähnlich wie bei uns eine Schulpflicht besteht, wird sie nicht von allen beachtet und eingehalten. Insbesondere die arme Landbevölkerung setzt ihre Kinder schon früh als Erntehelfer oder Hirtenjungen ein. Die Schulbildung leidet darunter. Auf der anderen Seite: Viele junge, gut ausgebildete Menschen verlassen Rumänien, um im westlichen Ausland eine attraktivere Arbeit zu finden. Zurück bleiben oft alte Menschen, die unter dem Fortgang von Ärzten und Krankenschwestern sehr leiden. Dennoch ist die Freude über den Besuch ausländischer Gäste groß. Zur Begrüßung gibt es einen selbstgebrannten 52-prozentigen Pflaumenschnaps mit Brot und Schafskäse.

Je weiter man in Rumänien nach Osten kommt, desto häufiger begegnet man Pferdefuhrwerken und Ochsenkarren. Für westeuropäische Ohren ist das Schlagen der Pferdehufen eine Wohltat. Touristen, die vom Wandern müde geworden sind, können dem Kutscher einen Hinweis geben und werden in den meisten Fällen gerne mitgenommen. In den Städten und im Westen Rumäniens hat die Moderne schon Einzug gehalten. Hier werden Waren mit LKW oder wird die Ernte mit Traktoren eingefahren. Die alten Traditionen werden in den Dörfern hochgehalten. Kirchliche Feste haben eine hohe Bedeutung.



In Gherta Mica fährt auf der Strada Tirgu ein Pferdegespann in den roten Abendhimmel.



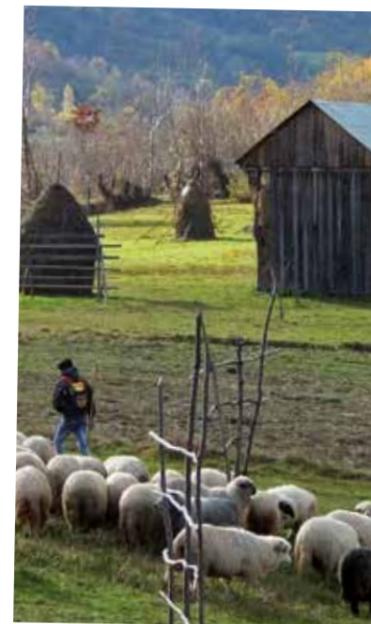
Geschafft: In Botiza haben Pferde und Kutscher mit schwerer Last die Passhöhe erreicht.



Der Hufschmied bei seiner täglichen Arbeit.



Der Schäfer Vasile Chesa aus Bocicoel, der rund 400 Schafe hütet, freut sich bei herrlichem Wetter über den Besuch aus Witten, im Hintergrund die Berge der Ukraine.



Schafe auf der Passhöhe bei Poienile Izei in der Maramures.



Das Laub färbt sich. Der Herbst ist die schönste Zeit in der Maramures.

Zu den besonderen Begegnungen in Rumänien gehören die Gespräche mit den Schäfern. Oft sind es Menschen, die tagelang allein bei Wind und Wetter mit ihrer Herde durch die unberührte Natur ziehen. Begleitet werden sie von ihren Hütehunden, die die Anweisungen des Schäfers umsetzen und die Schafe in die richtige Richtung lenken. Gefährlich sind die Wachhunde, die darauf abgerichtet sind, Wölfe und Bären von der Herde fernzuhalten. Anders als die Schäfer freuen sich die Wachhunde nie über fremde Besucher. Deshalb ist die Kontaktaufnahme mit einem Schäfer immer mit Vorsicht anzugehen.

Erste seelsorgliche Begleiterin



Dieter Fender, Gemeindefereferent



Norbert Piofke, Diakon

„Wichtig ist, was Menschen nicht sagen“

Christiane Lorenz ist erste seelsorgliche Begleiterin im Bistum. **Christiane Lorenz braucht als erste seelsorgliche Begleiterin in der ambulanten Pflege ein feines Gespür für die menschlichen Zwischentöne. Und ausreichend Zeit. Sie übt eine besondere Tätigkeit aus. Sie ist die erste seelsorgliche Begleiterin in der ambulanten Pflege. Während einer Messe erhielt sie die Beauftragung des Paderborner Erzbischofs.**

Die 51-jährige Pflegekraft des Caritasverbandes Witten lacht, wenn sie gefragt wird, ob sie so etwas wie Aushilfspriester sei. „Nein“, antwortet sie dann. „Ich versuche herauszufinden, welche spirituellen Bedürfnisse ein Mensch hat. Ich höre zu, sitze bei ihnen, rede mit ihnen. Und wenn zum Beispiel jemand die Kommunion wünscht, dann organisiere ich das.“ Die Menschen, die sie daheim besucht, sind aufgrund ihrer Pflegebedürftigkeit nicht mehr mobil, können keinen Kontakt mehr zur Gemeinde halten, geschweige denn Gottesdienste besuchen.

Um wirklich mit Menschen ins Gespräch zu kommen und ihre Wünsche zu ergründen, braucht sie Zeit. Die hat sie nun, denn 50 Prozent ihrer Stelle werden vom Erzbistum Paderborn bezahlt. Neu ist diese Möglichkeit der Begleitung nicht, nur wird sie für gewöhnlich von Menschen ausgeübt, die in stationären Einrichtungen arbeiten, etwa von Mitarbeitern von Seniorenheimen.

Über Gott und die Welt

Christiane Lorenz ist die erste „fahrende“ Begleiterin. Sie hat dafür eine Fortbildung absolviert, in der die vielfältigen Aspekte seelsorgerischer Arbeit vermittelt wurden.

„Manchmal“, erzählt sie, „möchten Menschen nur reden. Über Gott und die Welt. Und manchmal möchten sie einfach mit jemandem zusammen schwei-

gen.“ Wie die alte Dame, die wusste, dass sie bald sterben würde, und erst redete, als Christiane Lorenz eigentlich gehen wollte. „Sie war nicht sehr gläubig. Ich erzählte ihr dann von meinem Glauben und meiner Gewissheit, dass der Tod nicht das Ende ist.“ Später erfuhr Christiane Lorenz von den Angehörigen, dass sie deren Mutter mit ihren Worten sehr viel Trost gegeben hatte. „Hätte ich die Zeit nicht, diese 50 Prozent meines Stellenumfangs, hätten wir nie dieses Gespräch geführt.“

Spirituelle Bedürfnisse

Seit sie zur seelsorglichen Begleiterin ausgebildet wurde, hat sie einen schärferen Blick dafür bekommen, die spirituellen Bedürfnisse zu erkennen. „Wichtig ist zu erkennen, was die Menschen nicht sagen, wenn man mit ihnen über ihre Ängste, Hoffnungen und Bedürfnisse spricht.“

Viele Fälle werden an sie herangetragen, sie besucht dann die Menschen, baut Kontakte auf. Sie begleitet Menschen, die aus der Wohnung ins Heim wechseln, sie bietet Angehörigen ein Ohr. „Und liegt ein Mensch im Sterben und es wird gewünscht, dann bleibe ich natürlich bei ihm.“ Momentan betreut sie etwa 40 Pflegebedürftige in Witten. Nicht alle sind übrigens aktive Gemeindemitglieder gewesen. „Aber mein Dienst ist ein Dienst am Menschen. Das ist alles, was zählt.“

Christian Lukas



Während einer Messe erhielt Christiane Lorenz die Beauftragung des Erzbischofs.



Über die „neue Seelsorge im christlichen Sinn“ berichtete die lokale Tageszeitung „WAZ“ im Dezember 2017. Zu der Zeit lief das Pilotprojekt bereits ein Jahr.

Pflege wirbt um Mütter



Daniela Waning, Praxisleiterin für Auszubildende in Gesundheitsberufen, mit Tochter Matilda

Mit einem Artikel in der WAZ vom 5. Juni 2018 informiert die Caritas über flexible Arbeitszeitmodelle für Mütter mit Kindern in der Pflege. Neu sind die Dienstzeiten an den Wochenenden. Anders als früher wird in Witten jetzt nur noch jedes dritte Wochenende gearbeitet. Für Mütter mit schulpflichtigen Kindern werden Vormittagstouren eingerichtet, die erst gegen 8 Uhr beginnen. Die Caritas vermutet, dass damit ein bislang wenig genutztes Fachkräftepotenzial, das sich in der Familienphase befindet, aktiviert werden kann. Damit wird sowohl die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gefördert als auch dem aktuellen Pflegenotstand begegnet.

